

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **40 (1962-1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Universitätstrasse 18, Zürich 6. Rudolf Schilling, Hans-Peter Anderhub (Uni); Beat Glathaar, Ralph Bänziger (Poly). Quästor: Jörg Geiger. Inserate: Dr. H. Ditsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. 2383 83 Druck und Versand: Carta Druck AG, Hornbachstrasse 50, Zürich 8, Tel. 24 46 30 Redaktionsschluss Nr. 8: 6. 2. 1963 Einzelnummer 80 Rp., Jahresabonnement Fr. 5. —

...IUVENES DUM SUMUS

Gedanken zur studentischen Selbstverwaltung

Interesselosigkeit, Gleichgültigkeit, Egoismus, Materialismus und schliesslich Kadermangel, das sind Worte, Klagen, die uns allenthalben begegnen, wenn es gilt, eine Gemeinschaft von Menschen mit dem auf Grund unserer Vorstellung des Zusammenlebens nicht mehr wegzudenkenden, verantwortlichen und leitenden Organ zu versehen. Es soll hier nicht nach der Ursache solcher Klage gesucht werden, sondern es sei lediglich festgehalten, dass der Kadermangel an sich kaum etwas Neues, ein besonderes Kennzeichen unserer Zeit ist. Ebensovienig neu sind auch die oben aufgeführten Klagen beziehungsweise schlechten Eigenschaften der Menschen; denn schon Menelaos brachte für sein Troja-Unternehmen nur dank einer unermüdeten Werbearbeit und einem erheblichen Mass an Ueberredungskunst ein Kader zusammen. Und wer wollte bestreiten, dass die Helden vor Troja nicht auch schon dann und wann einem Materialismus anhängen, der sie oft das Interesse der Gemeinschaft des griechischen Heeres vergessen liess.

Der Gegenstand unserer Erörterung soll also nicht ein negativer, d. h. nicht der Kadermangel sein, sondern ein positiver, das Kader selbst. Um allfälligen Missverständnissen vorzugreifen, muss hier sofort und bevor ein spezifisches Kader einer gründlicheren Würdigung unterzogen wird, der allgemeine Begriff des Kaderns ins richtige Licht gestellt werden. Jedes Glied der menschlichen Gemeinschaft kann nach seinen Fähigkeiten und seinem Willen grundsätzlich einem Kader, das heisst einer führenden Schicht, einer Elite angehören; ja man könnte noch weitergehen und feststellen, dass jeder an seinem Ort einer Elite angehört. Allerdings äussert es der eine mehr, der andere weniger. Diese vorerst sehr einfach anmutende Ausgangslage wird noch weiter durch verschiedene Erscheinungen menschlicher Unvollkommenheit kompliziert, z. B. dadurch, dass nicht jedermann gleich erkennt, welcher Elite er angehört. Äussert er seine vermeintliche, jedoch zweifelhafte oder gar falsche Zugehörigkeit, so wird man sagen: Der Mann ist nicht am richtigen Ort. Mit dieser freilich unvollständigen Betrachtung will vermieden werden, dass ganz unvermutet Begriffe wie «Gottesgnadentum», «Führernatur» und dergleichen auftauchen, wo sie eben nicht am Platze sind.

Das Kader der Studentenschaft

Wenden wir uns nun jenem Kader zu, welches uns im Folgenden des näheren beschäftigen soll; es ist das Kader der Studentenschaft, der allgemeinen studentischen Organisation. Es wird dem Schreibenden nicht verargt werden, wenn er im Laufe seiner Ausführungen vorab aus den Erfahrungen seiner Tätigkeit in der Studentenschaft unserer Universität schöpft. Betrachtungen über schweizerische lokale Studentenschaften werden in ihren Grundsätzen keine erheblichen Unterschiede zeigen. Anders verhält es sich lediglich bei der praktischen Ausgestaltung und Entfaltung der einzelnen Organisationen.

Es erscheint unumgänglich, kurz einige rechtliche Grundlagen in Erinnerung zu rufen: Die Studentenschaft der Universität Zürich gründet auf einen Erlass des Erziehungsrates des Kantons Zürich (Reglement über die Organisation der Studentenschaft — ROS). Mit seiner Immatrikulation an der Universität wird jeder Student automatisch Mitglied der Studentenschaft mit allen Rechten und Pflichten. Das wäre etwa zu vergleichen mit dem Bürgerrecht, das ein Mensch mit seiner Geburt automatisch erlangt. Das ROS gibt die rechtlichen und organisatorischen Richtlinien, nach welchen die Studentenschaft selbst eine detaillierte Allgemeine Geschäftsordnung erlässt. Der gesamte Aufbau lehnt sich seinem Grundsatz nach an das System der schweizerischen Referendums-Demokratie an. Oberste Instanz ist demnach die Gesamtstudentenschaft, welche ihren Willen durch die Wahl des Parlamentes und durch die Urabstimmung kundtut. Als nächste Stufe folgt der Grosse Studenten-

rat, die Legislative, deren Aufgabe sich im bekannten parlamentarischen Rahmen hält. Der Reihenfolge schliesst sich der Kleine Studenterrat, die Exekutive an, deren Präsident gleichzeitig Präsident der Gesamtstudentenschaft ist, und endlich die vom Grosse Studentenrat als untergeordnete Exekutivorgane gewählten Kommissionen. Keine der übrigen schweizerischen lokalen Studentenschaften weist eine derart konsequente demokratische Ordnung auf wie diejenige unserer Universität; sie sind zumeist nach dem Vereinsrecht des Zivilgesetzbuches organisiert.

Sinn und Zweck der studentischen Selbstverwaltung

Die Frage nach dem Sinn und Zweck der studentischen Selbstverwaltung taucht stets und unwillkürlich auf. Sie ist aktuell für den Ausenstehenden und für jenen Studenten, dessen Mitarbeit nicht über den semesterweisen und zumeist unbewussten Geldbeitrag an die Studentenschaft hinausgeht. Wer denkt wohl heute noch daran, wenn er sich in der «Zentralstelle» mit Papier, Schallplatten, antiquarischen Büchern usw. billig einkauft, dass er in einem studenteneigenen Geschäft einkauft? Ist denn der Lesesaal der Studentenschaft mit seinen etlichen hundert in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften nicht zur selbstverständlichen Universitätseinrichtung geworden? Wer hat sich je schon ein Bild von der Tätigkeit einer studentischen Wohnbaukommission gemacht, welche eine Zimmervermittlung betreibt, die sich ohne weiteres neben den grossen und grössten Büros der Stadt sehen lassen darf? Ja, es ginge für den Ausenstehenden wohl zu weit, wollte man eine studentische Liegenschaftsverwaltung oder einen studentischen Planungsstab für Wohnprobleme erwähnen. Und den wenigsten wird bekannt sein, dass die Studenten in unzähligen öffentlichen und privaten Gremien aller Art zumeist mit vollem Mitspracherecht vertreten sind. Diese schlagwortartige Wiedergabe einiger Beispiele studentischer Aktivität ist äusserst bescheiden, ihre Gesamtheit kann heute nur noch jener überblicken, der in medias res steht. Eines hat sich zweifellos wenigstens zur Zeit geändert: Die studentische Aktivität wurde «von der Strasse» in Büros verlegt. Der Fackelzug — man mag es bedauern — spiegelt heute, besser gesagt im Augenblick, nur noch einen romantischen Abglanz einer vergangenen Zeit politischer und sozialer Unrast wider. Im Vordergrund der heutigen studentischen Tätigkeit steht die eigentliche praktische Verwaltungsarbeit, welcher die Möglichkeit, für jeden sichtbar zu werden, nur in sehr beschränktem Masse offensteht. Mit aller Deutlichkeit sei jedoch einmal mehr betont, dass sich die Studenten das Mittel der offenen Manifestation trotz allem vorbehalten, ja vorbehalten müssen, denn die soziale, vor allem aber die politische Ruhe unserer Zeit erweckt nur zu oft den Verdacht, vorübergehender oder gar trügerischer Natur zu sein.

Grundsätzlich lässt sich die Rechtfertigung der studentischen Selbstverwaltung, ihre Notwendigkeit etwa wie folgt beschreiben: Der Student als primär Lernender, Suchender und Erfahrender ist nicht bloss Schüler oder Krasser ausgedrückt Zögling, sondern auch Mitglied der Gemeinschaft der Erwachsenen. Insofern trägt auch er mit an der Verantwortung gegenüber der menschlichen Gemeinschaft und der Ordnung ihres Zusammenlebens. Als solchem wird ihm ein erhebliches Mass an Selbständigkeit überlassen und zugemutet, einmal dort, wo es gilt, studentisches Leben, das sich nicht auf «Wein, Weib und Gesang» beschränkt, sondern sich auf alle menschlichen Belange, allerdings zumeist mit spezifisch studentischem Akzent, ausdehnt. Zum andern wird vom Studenten immer wieder erwartet, dass er sich darüber hinaus auch um weitere nicht bloss studentische Belange kümmert, sondern sich auch dort vernehmen lässt oder aktiv mitarbeitet, wo ein allgemeines öffentliches, nicht aber ein rein politisches Inter-

esse in Frage steht. In diesem Zusammenhang wird der «Student» nicht als Einzelperson, sondern als Sammelbegriff aufgefasst. Wollen nun die Studenten der hier umschriebenen Aufgabe gerecht werden, so kommen sie auf Grund einfacher soziologischer Gesetzmässigkeiten nicht darum herum, sich zu organisieren, den bereits vorhandenen Begriff für die Gesamtheit der Studenten, die Studentenschaft, zur Institution zu machen. Die Auffassungen über diese Institution gehen vor allem heute sehr weit auseinander. Auf der einen Seite wird die Studentenschaft als eher lose ausgestaltete Organisation betrachtet, die sich die notwendige interne Verwaltung zur Aufgabe macht und nur dort nach aussen hin als geschlossene Einheit, als Interessengemeinschaft, auftritt, wo es um rein studentische Belange oder solche, die die Studenten irgendwie berühren, um den «student as such», geht. Es ist die traditionelle Auffassung; sie ist ihrem Grundsatz nach im nordeuropäischen und angelsächsischen Bereich wenig umstritten. Ganz eindeutig wird hier die Ansicht vertreten, dass sich die Studentenschaft einer politischen Betätigung enthalten solle. Auf der andern Seite steht die Studentenschaft als geschlossene, mehr oder weniger straff organisierte Einheit, als stete Interessengemeinschaft gewerkschaftlichen Charakters: der studentische Syndikalismus, welcher vor allem in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg Bedeutung erlangte und seit einiger Zeit auch in der welschen Schweiz eine grössere Anhängerschaft gefunden hat. Der Ursprung des konsequenten Syndikalismus ist im Sozialismus bzw. im Kommunismus zu suchen, wo der Student bei den Werkstätigen, bei der Arbeiterklasse eingereiht wird und gleich ihr sich am Klassenkampf zu beteiligen hat. So geht denn auch der Syndikalismus stets Hand in Hand mit einer politischen Linkstendenz und umgekehrt. Es ist nicht hier der Ort, den Syndikalismus einer näheren Beleuchtung zu unterziehen, lediglich sei festgehalten, dass er vom traditionellen Begriff der Studentenschaft völlig abweicht und an die Verinstitutionalisierung, welche für uns den Weg zur Gewerkschaft mit sich brächte, oder etwa an die Machtfülle, die sich einem derart straff organisierten Verband bzw. seinen Repräsentanten und leitenden Organen eröffnen würde. Das Eingreifen der Studentenschaft in die Tagespolitik wäre kaum zu umgehen. Das allerdings ist das, obgleich nicht öffentlich erklärte, Ziel des Kommunismus und des extremen Sozialismus. In der Praxis bewegt sich heute die Studentenschaft, welche nicht bereits erheblichen gewerkschaftlichen Charakter, wie etwa in Frankreich, aufweist, zwischen den beiden erwähnten Formen, hat aber ihre betont unpolitische Natur beibehalten und wird sie auch unter allen Umständen beibehalten müssen, obwohl die Grenzen zwischen dem rein Politischen und dem rein Studentischen oft schwer oder nur undeutlich zu erkennen sind.

Nach diesem Exkurs über Zweck und Begriff der Studentenschaft, welcher zum besseren Verständnis einer Betrachtung über ihre leitenden und verwaltenden Organe notwendig erschien, soll nun der Versuch gemacht werden, Aufgabe und Tätigkeit des studentischen Kaderns mit all ihrer Problematik, ihren Vor- und Nachteilen erläuternd darzustellen.

Die Rekrutierung des studentischen Kaderns

Da die studentische Verwaltung und ihre Organe aus den schon erwähnten Gründen zumeist in einer gewissen Abgeschlossenheit und eher im stillen wirken, hält es für den Durchschnittsstudenten in der ersten Zeit seines Studiums schwer, den Zugang zu seiner Studentenschaft als Organisation zu finden, es sei denn, er komme — was sehr selten ist — bereits mit einem bestimmten Interesse für die studentische Selbstverwaltung an die Universität. Die Erfahrung hat gezeigt, dass auch die beste Werbeaktion mit Plakaten und Flugblättern, solange sie unpersönlich ist, nur bescheidenste Erfolge zeitigt. Die Vermutung, von den zahlreichen Flugblättern, welche bei der Immatrikulation ausgehändigt werden, stosse dasjenige über Geschlechtskrankheiten noch eher auf Interesse als jenes über Organisation und Tätigkeit der Studentenschaft, geht

Liebe Mitarbeiter,
Liebe Leser,

Immer wieder erfahren wir, dass Kommilitonen, die uns irgendeiner Angelegenheit wegen in unserer Redaktion aufsuchen möchten, niemandem im Büro vorfinden. Damit niemand mehr einen solchen vergeblichen Gang zu uns tut, führen wir von jetzt an eine feste Präsenzzeit ein:

Jeden Dienstag und Freitag,
je 12.30 bis 13.30 Uhr

wird in unserem Büro im Parterre des Hauses Universitätstr. 18 ein Redaktor anzutreffen sein, willig, Auskünfte zu geben, Vorschläge entgegenzunehmen, Reklamationen sein Ohr zu leihen und Proteste einzukassieren. Die Redaktion

wohl kaum an den Tatsachen vorbei. Die wirksamste Werbung ist die persönliche und wird es auch immer bleiben. So wird ein «Neuling» beispielsweise von einem älteren Kollegen zur Fakultätsversammlung mitgenommen und wöglich von dieser gleich mit einem Amte beauftragt, sei es nun weil er die Versammlung allein schon durch sein Äusseres zu gewinnen vermochte, sei es in Ermangelung anderer Kandidaten. Zufällig oder beinahe unfreiwillig hat sich schon manchem der Weg in die Studentenschaft auf diese oder ähnliche Weise geöffnet. — Auf das Risiko bei der Wahl eines «unbekannten» Kandidaten muss hier nicht näher eingegangen werden. — Bewährt sich ein Student in seinem Amte, und zeigt er Interesse an seiner vielleicht vorerst nur bescheidenen Aufgabe, so bleibt die Gelegenheit selten aus, noch mehr Ämter zu versehen oder gar Karriere zu machen; dafür sorgt zu einem erheblichen Teil der Kadermangel. Ja, er muss sich beizeiten der Grenzen seines Leistungsvermögens bewusst werden und sich gegen die Ueberredungskunst jener wappnen, die vor Wahlen mit der Kandidatensuche beauftragt sind, damit er nicht unversehens einer Ueberbelastung zum Opfer fällt.

Eher vereinzelt, aber regelmässig finden sich auch immer wieder jene Studenten, die sich aus eigenem Antrieb um die Mitarbeit in der Studentenschaft kümmern oder sich um ein Amt bewerben; kurz, es fehlt keine Erscheinung, die bei der Besetzung von Ämtern jeder Organisation nicht auch bekannt wäre; die einzelnen Fälle sind nach ihrer Bedeutung bei der studentischen Organisation höchstens etwas spezifisch gelagert.

Die Schattenseiten eines studentischen Amtes

Jedes Amt in der Studentenschaft ist unbezoldet, wobei etwa gewisse Erleichterungen für die Mitglieder der Exekutive geschaffen werden. So erlässt die Universität Genf zum Beispiel den Mitgliedern des Vorstandes ihrer Studentenschaft das Kolleggeld. Eine materielle Notwendigkeit, vom Grundsatz der Ehrenamtlichkeit abzuweichen, wäre heute sicher zu bejahen, weshalb man im Ausland bereits da und dort zur Besoldung der Studentenfunktionäre übergegangen ist. Die Auswirkungen, welche die damit verbundene Heranzüchtung eines studentischen Beamtentums mit sich bringen, erleben wir heute vor allem in Entwicklungsländern; sie veranlassen uns zur unbedingten Verneinung einer solchen Lösung dieses materiellen Problems. Hingegen sind angemessene Spesenentschädigungen und indirekte Erleichterungen, wie diejenige des Kolleggeldes, durchaus angebracht und zu befürworten. Freilich ist damit der Student seiner in Ausübung einer höheren Funktion erwachsenden finanziellen Belastung noch lange nicht entbunden. Vorab sind davon jene betroffen, welche nicht am Hochschulort wohnen, da die wichtigeren Ämter auch während der Ferien versehen werden müssen. Dieser Umstand müsste eigentlich zur Vermutung Anlass geben, dass in höheren Gremien zur Hauptsache finanziell gut situierte Studenten sassen. Die Erfahrung lehrt uns jedoch das Gegenteil, ja gerade Werkstudenten sind es, die nicht selten in der studentischen Verwaltung zu den Aktivsten gehören. Natürlich ist das finanzielle Opfer für manchen bestgeeigneten Studenten ein Grund, von der Mitarbeit

in der Studentenschaft abzusehen. Der Umfang vor allem der administrativen Arbeit ist, wie überall, zum Beispiel für den Präsidenten einer grösseren Studentenschaft derart im Erwachsenen begriffen, dass man kaum in die Zukunft zu blicken wagt. Auch die bereits zur Selbstverständlichkeit gewordene Anstellung von ständigen Sekretarinnen vermag solche Bedenken heute nicht mehr zu zerstreuen.

Ein weiteres Opfer, das der Student je nach Funktion in der Studentenschaft zu erbringen hat, ist dasjenige der Vernachlässigung oder gar Unterbrechung seines Studiums. Dieses Problem wiegt einmal an jenen Hochschulen schwer, welche eher den Charakter einer Fachschule mit streng vorgeschriebenem Studienplan haben, wie beispielsweise die ETH. Die Möglichkeit des «Schwänzens» wird zu einem bedeutsamen Bestandteil der akademischen Freiheit. Gleichzeitig wird dieses Opfer andererseits wiederum zu einer finanziellen Bürde, da die durch die Ausübung einer höheren Funktion bedingte Verzögerung des Studiums zwangsläufig einen verspäteten Eintritt ins Erwerbsleben nach sich zieht. Hinzu kommt für den Auswärtigen, dass er trotz Unterbruch des Studiums für Wohnung und Mahlzeit am Hochschulort aufzukommen hat. Auch dieser Umstand hält manchen Studenten von der Übernahme eines Amtes der Studentenschaft ab.

... Und die Sonnenseiten

Es liessen sich noch verschiedene Nachteile der Ausübung einer studentischen Funktion erwähnen, sie fallen jedoch für eine Gesamtbeurteilung nicht erheblich ins Gewicht. Vielmehr sollen nun noch die bedeutenden Vorteile, die Sonnenseiten eines studentischen Amtes gebührend Erwähnung finden. Es besteht kein Zweifel darüber, dass ein Student durch seine Mitarbeit in der Studentenschaft Erfahrungen von geradezu unschätzbarem Wert sammeln kann, sei es ganz allgemein für sein späteres Leben, sei es für seinen Beruf. Es gibt wohl ausser der Studentenschaft kaum einen Ort, wo sich jeder so jung in einer derartigen Fülle von Fragen des praktischen Lebens üben kann. Schlagfertigkeit in der Diskussion, Ausdrucksfähigkeit in der Rede, Fremdsprachen, Verkehr mit Menschen verschiedenster Art, Einblick in öffentliche und private Institutionen, Behandlung von Fragen des Rechts und der Wirtschaft, Leitung und

Organisation eines Betriebes, Verkehr mit dem Ausland, Besuch von nationalen und internationalen Kongressen und Seminaren, Korrespondenz, Einblick ins Pressewesen, Organisation von Veranstaltungen jeglicher Art... Die Beispiele liessen sich beliebig vermehren. Nicht zuletzt aber bedarf es stets der Fähigkeit, eine Verantwortung zu tragen, der Initiative und der Ausdauer. Der studentische Amtsinhaber findet sich in einem je nach Funktion grossen Exerzierfeld vor, das sich aber beispielsweise von einer Scheinfirma oder einem Jugendparlament grundlegend unterscheidet. Denn es handelt sich bei der studentischen Verwaltung nicht um ein Tätigkeitsfeld, welches um des Lebens willen, sondern auf Grund einer Notwendigkeit des menschlichen Zusammenlebens geschaffen wurde. Gezielte Erfolge oder Misserfolge sind nicht Schein, nicht Hypothesen, sondern wirken sich praktisch und tatsächlich aus. Es handelt sich nicht um eine Sandkasten- oder Trockenübung, sondern es wird scharf geschossen.

Studentische Aktivität

Die Studentenschaften erhalten oft den Vorwurf, ihre Ziele seien zu hoch gesteckt, ihre Tätigkeit dilettantenhaft. Dem ist tatsächlich nicht selten so, und wir sind der Auffassung, dass dem auch so sein dürfte. Seien wir uns im klaren darüber, dass das Mitglied eines studentischen Parlamentes kein gewiegter Politiker, der Delegierte an einem studentischen Kongress kein mit allen Wassern der Politik gewaschener Diplomat sein kann. Solange Studenten aber bei all ihrer Aktivität von «geschossenen Böcken» lernen und den Rat der «Alten» nicht ganz aus den Augen verlieren, solange werden auch die Resultate studentischer Aktivität schliesslich befriedigen können. Ein studentisches Projekt geht bis zu seiner Verwirklichung nicht durch die mehr oder weniger gut geölte Mühle einer staatlichen Verwaltung, sondern wird vielleicht erst nach wildem Hupfen von Extrem zu Extrem und zwischen Ideal und Wirklichkeit zur massvollen Vollendung gelangen, dabei braucht der zurückgelegte Weg nicht einmal unbedingt länger zu sein als im Falle des eingespielten Räderwerkes. Und wenn einmal ein Projekt aufgegeben werden muss, weil die Ziele eben doch zu hoch gesteckt worden sind, so werden sich auch hier, wenn die Ziele gut waren, die

gesammelten Erfahrungen als wertvoll erweisen. Wollen wir hoffen, dass die Studentenschaft nie zum perfekten Apparat werde — Beispiele dazu gibt es heute im kommunistischen Imperium genug, wo sich dreissig- und mehrjährige, abgebrühte Funktionäre «Studentenvertreter» nennen. Möge auch der Syndikalismus eine vorübergehende dilettantische Idee bleiben. Wo aber seine Verwirklichung trotzdem angestrebt wird, möge ihm ein echter studentischer Geist das verdiente Grab schaufeln. Studenten haben in der menschlichen Gesellschaft nie eine eigentliche Schicht gebildet und werden und können es nie sein; so wird man aus ihnen auch nie eine Einheit machen und sie nie stets unter der Fahne eines Syndikats im Gleichschritt marschieren lassen können. Studenten sind keine Zöglinge, sondern — jeder auf seine Weise — Suchende und Erfahrende, rufen wir diesmal unseren Kommilitonen «Syndikalisten» zu.
Gaudeamus igitur...

Johannes Fulda

Betreuung und Beratung für die ausländischen Studierenden

Mit der Aufstellung des Stipendienprogrammes der Schweizerischen Eidgenossenschaft für ausländische Studierende (gemäss Bundesbeschluss vom 21. März 1961) ist das Problem der Betreuung der ausländischen Studierenden noch dringlicher als zuvor geworden. Vor allem die Stipendiaten aus den Entwicklungsländern müssen sich ganz neuen Verhältnissen — Lebensweise, Sprache, Unterrichtswesen usw. — anpassen. Gutes Einleben, Anschluss an die Kommilitonen, Einblick in unsere Kultur sind unabdingbare Voraussetzungen für den Erfolg ihrer Ausbildung und ihrer späteren Tätigkeit in ihrer Heimat. Aus diesen Gründen hat die Eidg. Stipendienkommission für ausländische Studierende, die sich mit den Problemen im Zusammenhang mit dem erwähnten Programm befasst, bereits im Jahre 1961 eine Subkommission für die Betreuung unter dem Vorsitz von Herrn Dr. Hans Bosshardt, Sekretär des Schweiz. Schulrates und Vertreter der ETH in der Eidg. Stipendienkommission, bestellt. In ihrem Bericht hat die Subkommission für die Betreuung u. a. empfohlen, in jeder Hochschulstadt eine **Betreuungskommission für die ausländischen Studierenden** zu gründen und einen Berater für die ausländischen Studierenden, namentlich für die Bundesstipendiaten, anzustellen.

In Zürich haben sich die Universität und die Eidg. Technische Hochschule darüber geeinigt, gemeinsam eine **Betreuungskommission** beider Hochschulen zu errichten. In dieser Kommission sind nicht nur die ETH und die Universität, sondern auch alle Organisationen und Persönlich-

keiten, die sich irgendwie mit der Betreuung von Studierenden befassen, vertreten (Kontaktgruppe, studentische Seelsorger, Studentenschaft der Universität und VSETH, Verband der ausländischen Studierenden, Schweiz. Hilfswerk für ausser-europäische Gebiete, Schweiz. Stiftung für technische Entwicklungshilfe, Ausbildungsschule für Versicherungsbeamte). Die Kommission wurde durch eine Verfügung vom 8. Oktober 1962 der Rektoren gegründet und hielt ihre erste Sitzung am 12. November 1962, worauf sie am gleichen Abend alle ausländischen Bundesstipendiaten zu einem Nachtessen einlud. Dies war die erste Veranstaltung der Kommission für die ausländischen Stipendiaten.

Beide Hochschulen haben auch gemeinsam eine **Beratungsstelle für ausländische Studierende der ETH und der Universität Zürich** errichtet. Als Studentenberaterin wurde auf den 1. November 1962 Frau A. E. Kerikhoven-Rippmann verpflichtet. Vorerhand arbeitet sie nur am Vormittag. Die Beratungsstelle befindet sich an der Leonhardstrasse 19; sie ist unter der Nummer der ETH (32 73 30, intern 2381) erreichbar.

Die Betreuungskommission steht die Beratungsstelle nicht nur den ausländischen Stipendiaten der Eidgenossenschaft, sondern auch allen ausländischen Studierenden zur Verfügung. Sie hat zur Aufgabe, ihnen in Fragen der Einrichtung in Zürich und des Anschlusses an Schweizer Familien und Kommilitonen behilflich zu sein. Die Studentenberaterin wirkt auch als Sekretärin der Betreuungskommission, insbesondere bei der Organisation von Veranstaltungen.

Es ist noch darauf hinzuweisen, dass für jeden Bundesstipendiaten ein **Fachstudienberater** bezeichnet wird, der ihm in Fragen des Studiums (zu besuchender Unterricht, Anschaffung von Fachbüchern usw.) helfen soll.

Anstelle eines Ratsberichts:

Convent beim Freibier

(DC vom 12. Dezember 1962)

Es ist begrifflich, dass sich die Mehrzahl der Studenten nicht um die Geschäfte des DC interessiert. Es genügt auch vollauf, wenn sich ein kleineres Gremium mit diesen Fragen beschäftigt. Doch sollten wenigstens diese Leute mit bestem Wissen und Gewissen bei der Sache sein. Dafür zu sorgen liegt wiederum bei allen Studenten der ETH. Sie sind es, die an der Fachvereinsversammlung die Delegierten in den DC wählen. D. h. wir alle tragen letztlich die Verantwortung für unser Parlament. Wenn dieses nun zu einer Farce zu werden droht, und die Gefahr ist gross, so haben in erster Linie wir die Konsequenzen zu ziehen. Immerhin berät der DC über ein Budget von rund Fr. 80 000.—. Schon das allein rechtfertigt es, die Geschichte mit einem bisschen mehr Ernst zu betrachten. Wenn sich da Verfahrensfragen und fundamentale Unkenntnisse der Statuten häufen, muss man doch fast annehmen, das Freibier sei daran das Wichtigste. Es lebe der Gartenzwerg (gestiftet von der KOSTA für das stupideste Votum am DC)!
m. k.



Apparatefabrik der AG Brown, Boveri & Cie.

Grosszügige Forschung eingehende Versuche langjährige Erfahrung

schaffen die Grundlagen für die Konstruktion und den Bau unserer thermischen und elektrischen Erzeugnisse, die Welt Ruf geniessen



Ingenieure, Physiker, Mathematiker, Chemiker

Interessante und abwechslungsreiche Arbeiten warten auf Sie und bieten Ihnen ein weites, aussichtsreiches Betätigungsfeld mit grossen Entfaltungsmöglichkeiten.

A-G BROWN, BOVERI & CIE.
BADEN SCHWEIZ

Gesundes Ausspannen! Luft schöpfen! «Coca-Cola» dazu!



Beglückendes Tanzen auf glitzernder Eisfläche. Eine elegante Pirouette, ein schneller Spurt — schriff — stop... und ein «Coca-Cola». Das ist das Richtige. Wie das kühlt und wohl tut: Eis, frische Luft und «Coca-Cola» in vollen Zügen geniessen!




Refresca AG Zürich, konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen.

8 816 4

Demokratie heisst: dem Volk befehlen unter dem Vorwand, es befehle sich selber.

«Es muss bedenklich stimmen, dass nicht einmal in der Schweiz die Verwirklichung einer tatsächlichen Volksherrschaft möglich ist.

Dass die Schweiz in Wirklichkeit nicht vom Volk, sondern von einer recht engbegrenzten Gruppe von Machthabern regiert wird, bedeutet aber nun nicht unbedingt einen Nachteil für den Fortbestand und das Wohlergehen des Landes.

Das sind ein paar Sätze aus einem vor einigen Monaten erschienenen Taschenbändchen des Rudolf Zitzmann Verlags, Lauf bei Nürnberg: Karl Gordon-Wallach, POLITISCHE MYTHOLOGIE.

Im vorstehenden Zitat haben wir ungefähr beisammen, worum es dem Verfasser geht. Zuerst macht er sich einmal dahinter, die in unserem Bewusstsein lebendige Idee von Demokratie der Wirklichkeit bestehender Demokratien gegenüberzustellen.

«Diese Mächtigen teilen sich kurzerhand in die Staatsmacht. Es gibt keine Spielverderber; denn alle Hierarchen der grossen Parteien betreiben miteinander dieses muntere Spiel.

Zur Erinnerung — Bücherrabatt Da uns in letzter Zeit verschiedentlich Meldungen erreichten, dass einzelne Buchhändler den Studentenrabatt verweigern, halten wir es für richtig, eine «Mahnung» zu veröffentlichen.

Sämtliche Buchhandlungen in der deutschen Schweiz gewähren einen Studentenrabatt von 10%.

und gemeinsame Herrschaften möglich. — Und alles unter dem Sammelnamen: Demokratie, so weit das Auge reicht!» (S. 29)

Als Extremfall für das Auseinanderklaffen von politischer Rhetorik und politischer Wirklichkeit beschreibt der Verfasser die «Volksdemokratien», in welchen gerade das bare Gegenteil dessen, was die demokratischen Begriffe meinen, Tatsache ist.

Es bleibt aber nicht bei einer solchen «Entmythologisierung und Entrümpelung» der Theorie der Demokratie. Der Verfasser stellt als nächstes fest, dass Demokratie, so wie sie mit diesem Begriff heute noch verstanden wird, überhaupt nicht politische Wirklichkeit werden kann:

«Würden die demokratischen Staaten so funktionieren, wie es in all den naiven Grundgesetzen vorgesehen und vorgeschrieben ist, dann müssten sie alle im Chaos versinken.

Karl Gordon-Wallachs Buch ist kein wissenschaftliches Werk; es ist eine temperamentvolle Polemik gegen den politischen Mythos der Demokratie, und nicht immer sind die schwungvollen Thesen zureichend belegt und begründet.

Das Buch führt nicht weiter als bis dahin, wo diese Fragen akut und bedrängend auftreten, und es weckt in uns den Wunsch nach einer wissenschaftlich zuverlässigen Bearbeitung dieser Probleme, nach einer Phänomenologie der Demokratie.

Wohlthuend ist nach der Lektüre dieses Buchs, das einem auf der einen Seite Erleuchtung und auf der andern Aerger beschert, das Nachwort von Karl Walker.

geladenen Angriffen und nüchterner Beurteilung der Tatsachen wieder her.

Niccolò Machiavelli

Der Begründer der politischen Wissenschaft

Dass Machiavelli ein führender Kopf der italienischen Renaissance war, bestreitet wohl niemand. Von seinen Werken kennt sicher jedermann den «Principe». Auch wer ihn nicht gelesen hat, kennt sein in Inhalt in großen Zügen oder glaubt doch wenigstens über das Schlagwort des Machiavellismus Bescheid zu wissen.

Könnte man dieses Werk Machiavellis aber nicht viel eher als eine bloße Analyse der Macht denn als Aufforderung zur Macht betrachten? Machiavelli versucht doch nur die Art und Weise der Machtaanwendung, des Regierens seiner Epoche der Staatsmacht zu ihrer eigenen Bepanzerung und Aufrechterhaltung anzuwenden und anzuwenden hat, um nicht von einer andern Macht verdrängt und gestürzt zu werden.

Machiavelli zeigt nur, wie tatsächlich geherrscht, regiert, Politik gemacht wird, und er reisst damit schonungslos den Schleier ab und zeigt die nackte und brutale Gewaltanwendung rechtfertiger wollenden Schleier der Staatsmoral nieder.

Dazu untersucht er die Geschichte und die Politik nicht nur seiner eigenen, sondern auch vergangener Zeiten. Das Ergebnis dieses Studiums legt uns Machiavelli in einer unvergleichlichen Analyse, im «Principe» dar, womit er als erster die Wissenschaft von der Geschichte in einem weitesten Sinn als theoretische politische Wissenschaft betriebe hat.

Die rein theoretischen wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Politik der Staatsmacht verkörpernden Regierung dürfen also nicht als Aufforderung zur Errichtung einer Diktatur gedeutet werden, so wenig wie die Untersuchungen des Kriminologen einen Aufruf zu Mord und Totschlag darstellen.

Dass Machiavelli in einer düsteren, politisch äusserst bewegten, von herrsch- und machtsüchtigen Königen und Gegenkönigen, Päpsten und Gegenpäpsten und einer Unzahl von kleinen Fürsten, Grafen und Feldherren geprägten Epoche lebte, kann sicher nicht sein Fehler sein, sondern es gerät ihm vielmehr zum unvergänglichen Ruhm und zur Ehre, dass er dieser Zeit einen Spiegel vor's Gesicht hielt.

POLITISCHE TRADITION UND AKTUELLE PROBLEME DER RIDGENOSSENSCHAFT

Ueber dieses Thema spricht auf Einladung der Zofingia, Zürich, Bundesrat Paul Chaudet, Vorsteher des eidg. Militärdepartementes.

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
● Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung im wissenschaftlichen Satz
● Überdimensionierte Korrekturabteilung: Drei Korrektorinnen auf fünf Maschinensetzer, deshalb hervorragende korrigierte Korrekturbzäge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER Winterthur Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Telefon 34 96 66 und 24 10 03

Ihre Blitzlicht-Photo der Clou des Abends GANZ & CO ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 48 TELEFON (051) 239773

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezial-Geschäft mit der grossen Auswahl und dem eigenen Reparatur-Service Electras Electras im Zentrum Talacker 34 (Kaufleute), ☎ 27 61 44

Chemie Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom Dr. Cantieni Untere Zäune 21 Zürich 1 Tel. 34 70 77

FINANZ UND WIRTSCHAFT BÖRSEN- UND HANDELSZEITUNG die unabhängige schweizerische Wirtschaftszeitung vermittelt Ihnen heute schon durch ihre rasche, zuverlässige und sachliche Information den Kontakt zur Wirtschaft, zu den Banken und Börsen des In- und Auslandes, der Ihnen im praktischen Leben unentbehrlich ist.

SONDERANGEBOT für Studierende Den Studierenden der beiden Zürcher Hochschulen offerieren wir unsere Zeitung zum Ausnahmepreis von Fr. 40.— pro Jahr (statt Fr. 60.—).

An den Verlag Finanz und Wirtschaft Postfach Zürich 22, Tel. 23 11 33 Senden Sie das Studenten-Abonnement zum Vorzugspreis von Fr. 40.— pro Jahr an

Apotheke Oberstrass Zürich 6 F. Eichenberger-Haubensak Universitätstrasse 9 Seit 1899 die Apotheke der Akademiker

Hochschule und Studium in den Augen der Studenten

Bericht von einer Umfrage

«... aber hört man dann einmal etwas von den Ergebnissen?» — So reagierte der eine oder andere Poly-Student, als er letztes Semester von einem Kollegen in meinungsforschender Absicht um ein Interview gebeten wurde. Jetzt liegen die Ergebnisse der Befragung von über 700 Studenten vor. Sie werden uns präsentiert

von Jacques Vontobel, Forschungsstelle für Arbeitspsychologie an der ETH

Wo und warum versickern Talente an unsern Hochschulen? Was begünstigt, was hemmt die fachliche, menschliche und berufliche Förderung unserer Studenten?

Hierüber herrschen bei Studenten und Dozenten eine Unzahl von Meinungen. Für eine wirkliche Talentförderung ist es dringend nötig, nicht nur das Spektrum dieser Meinungen, sondern auch deren Stichhaltigkeit und Repräsentanz zu kennen. Diese Fragen sucht für unsere Zürcher Hochschulverhältnisse eine sozialpsychologische Felduntersuchung «Talentforschung» an der Forschungsstelle für Arbeitspsychologie an der ETH unter Leitung von Prof. H. Biäsch abzuklären. In der Novembernummer 1962 des «Zürcher Studenten» wurden einige grundsätzliche Probleme der Talenterkennung als Voraussetzung der Nachwuchsförderung dargelegt. In diesem und einem folgenden Artikel sollen einige empirische Resultate der Umfragen an den Zürcher Hochschulen mitgeteilt werden.

Es ist zu berücksichtigen, dass es sich hier um eine Basisuntersuchung und um eine Modellstudie handelt. Meinungsforschung ist eine der Voraussetzungen für die Konzeption einer wirksamen Nachwuchsförderung. Eine Modellstudie ist ein Versuch zur Entwicklung und Verifizierung von sozialwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden, deren Ergebnisse entsprechende Massnahmen anregen können.

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen an den Zürcher Hochschulen werden gegenwärtig nach mannigfaltigen psychologischen und soziologischen Einflussgrössen aufgespalten und auf signifikante Unterschiede hin untersucht. Im folgenden sehen wir unsere Anliegen jedoch lediglich darin, aus der Fülle der *Rohergebnisse* einige ausgewählte, allgemein interessierende Kapitel darzustellen, wobei wir uns mit Absicht des Kommentierens enthalten. Wir machen aber Interessierten auf die Möglichkeit aufmerksam, das gesamte Ergebnismaterial einzusehen und u. U. zu benutzen sowie sich überhaupt über den ganzen Aufbau der Untersuchung orientieren zu lassen.

Die Daten der Befragung:
Zeitpunkt: Juni 1962.
Durchführung: Je zur Hälfte mündlich und schriftlich. (Uni; nur mündlich.)

Interviewer: Poly-Studenten aus den entsprechenden Abteilungen und Semestern der Befragten. (Uni: Teilnehmer des psychologischen Seminars von Prof. Biäsch.)

Befragte: 625 männliche, in der Schweiz aufgewachsene Poly-Studenten, nämlich:

- 75 der Abt. Architektur (Arch.)
- 100 der Abt. Bauingenieur (Bau.)
- 100 der Abt. Maschineningenieur (Masch.)
- 100 der Abt. Elektroingenieur (Elektr.)
- 100 der Abt. Chemie (Chem.)
- 100 der Abt. Mathematik und Physik (Math.)
- 50 der Abt. Landwirtschaft (Landw.)

(als Konstrastgruppe einer kleinen Abteilung) sowie als Vergleich: 100 männliche, in der Schweiz aufgewachsene Uni-Studenten (Germanisten, Juristen und Mediziner) (Abkürzung: Uni), je zu gleichen Teilen auf die verschiedenen Semester verteilt und innerhalb der Semester rein zufällig ausgelost.

Zur Beachtung: Die Frage, ob Unterschiede zwischen verschiedenen Ergebnissen als zufällig oder als bedeutsam zu betrachten sind, kann durch Signifikanzberechnungen entschieden werden. Deren Ergebnisse liegen jedoch im Moment noch nicht vor.

In den folgenden acht Kapiteln soll versucht werden, mit ausgewählten Zahlen aus unserem Ergebnismaterial die allgemeine und spezielle Beurteilung des Studiums an der ETH zu umreissen. In der nächsten Nummer soll der Versuch einer Skizzierung der persönlichen Situation des Studenten im Studium folgen.

(Die Auszählung wurde in verdankenswerter Weise vom Eidg. Statistischen Amt in Bern besorgt.)

1. Zur allgemeinen Beurteilung des Studiums am Poly

a) Nach allem, was Sie schon gehört haben: Wo bekommt man wohl heute in Europa die beste Ausbildung auf Ihrem Fachgebiet? (Auswahl aus 12 bekannten Technischen Hochschulen, darunter ETH und EPUL.) (Uni.)

ETH: 53.4%*
Uebrigste 11 Hochschulen: 17.0%
Mehrere Angaben: 6.1%
Weiss nicht; kenne ausser Poly keine: 43.5%
(* Nach Abteilungen aufgeteilt: Arch. 22.6%, Bau. 37%, Masch. 37%, Elektr. 35%, Chem. 57%, Landw. 26%.)

Nach Kursen aufgeteilt: 1. Kurs 44%, 2. Kurs 29%, 3. Kurs 27%, 4. Kurs: 30%.)

b) «Angenommen, Sie haben einen guten Bekannten, der...-ing. werden will. Finanziell spielt es für ihn keine Rolle, wo er studiert. Würden Sie ihm anraten, aus Poly zu kommen, oder würden Sie ihm eher abraten?» (Uni.)

(Eher) anraten: 72.5%* (59%)
(Eher) abraten: 11.0% (17%)
Kommt drauf an (Typ, berufl.): 8.5%* (16%)
Absichten etc.): 8.5%* (16%)
Unentschieden: 8% (8%)

(* Nach Abteilungen aufgeteilt: Arch. 68%, Bau. 81%, Masch. 79%, Elektr. 64%, Chem. 82%, Math. 59%, Landw. 74%.)
Nach Kursen aufgeteilt: 1. Kurs: 72.5%, 2. Kurs: 76%, 3. Kurs: 68.5%, 4. Kurs: 72%.)

c) Beurteilung des Poly-Studiums nach 16 Kriterien Mittelwerte (M) und Streuungswerte (S). Beurteilungsmöglichkeiten: «sehr gut» = 2 Pt., «gut» = 1 Pt., «es geht» = 0 Pt., «nicht besonders» = -1 Pt., «schlecht» = -2 Pt.
Mittlere Bewertung = 0.00 Pt.

Von 0.00 bis maximal 2.00: positive Bewertung. Von 0.00 bis minimal -2.00: negative Bewertung.

Die je nachdem stärkere oder schwächere Streuung der Häufigkeitsverteilung wird durch die Standardabweichung S (= Wurzel aus dem Mittel der Abweichungsquadrate) ausgedrückt. Durch Mittel- und Streuungswert ist die Form der Häufigkeitsverteilung bestimmt; man kann dann z. B. sagen, dass innerhalb desjenigen Bereiches vom Mittelwert, der oben und unten vom Wert der Standardabweichung begrenzt wird, normalerweise ca. 68% aller Beurteilungen liegen müssen.

Bei M = .50 und S = .50 beispielsweise würden also etwa zwei Drittel aller Beurteilungen zwischen 0.00 und 1.00 (d. h. zwischen «es geht» und «gut») liegen. Ist S klein, so liegen also die Angaben nahe beieinander; ist S gross, so wird die Verteilung flach. In bezug auf das Kriterium «Räumlichkeiten» ist z. B. die Meinung der Abt. Landw. mit S = .71 recht einheitlich, diejenige der Uni-Vergleichsgruppe mit S = 1.26 jedoch ziemlich uneinheitlich (was sich etwa durch deren Zusammensetzung aus drei Fakultäten erklären liesse).

Obere Zahl = Mittelwert; untere Zahl = Streuungswert

	Arch.	Bau.	Masch.	Elektr.	Chem.	Math.	Landw.	ETH tot.	(Uni)
1. Allgemeine Atmosphäre:	-.24	.00	.00	-.14	.02	.10	.58	.03	.00
2. Ausbildungsniveau:	.63	.83	.95	.86	.90	.90	.35	.81	1.02
3. Verhältnis Student—Dozent:	.23	-.88	-.65	-.88	-.15	-.75	.31	-.63	-.10
4. Stipendienwesen:	-.44	-.44	-.19	-.31	-.90	-.11	-.30	-.38	-.62
5. Art der Stoffdarbietung:	.21	.16	-.05	.05	.29	.43	.22	.18	.55
6. Räumlichkeiten:	-.15	-.18	-.06	-.13	1.05	-.35	1.12	-.04	-.39
7. Orientierung und Beratung im Studium:	-.52	-.79	-.10	-.81	-.64	-.92	-.33	-.75	-.46
8. Verhältnis der Studenten untereinander:	.55	.22	.21	.38	.43	.41	.44	.37	-.38
9. Fachliche Qualifikation der Dozenten:	.89	.92	.82	.90	1.00	.96	1.20	.98	1.08
10. Pädagogische Qualifikation der Dozenten:	1.09	1.09	1.24	1.20	1.30	1.38	.82	1.17	1.50
11. Studentische Selbsthilfe:	.55	.72	.54	.66	.58	.55	.71	.65	.61
12. Lehrpläne, Stoffprogramm:	.15	-.11	-.25	-.27	-.07	.15	.00	-.07	.63
13. Prüfungsbestimmungen:	.82	.98	.87	.87	.94	1.00	.70	.92	.83
14. Lehr- und Demonstrationsmaterial:	.52	.80	.77	.54	.51	.63	.27	.60	.22
15. Lerntempo:	1.08	.92	.94	.85	1.02	.82	.88	.94	1.09
16. Hilfsbereitschaft der Assistenten:	.25	.45	.39	.07	.53	.45	.26	.36	.35
17. Durchhaltevermögen, Ausdauer:	.96	.97	.92	1.01	.77	.82	.84	.92	1.15
18. Gutes Gedächtnis:	-.33	.50	.31	.30	.20	.89	.26	.26	.20
19. Schöpferisches Denken:	1.01	1.00	.87	.94	1.03	.87	.97	.98	1.01
20. Sich-einordnen-Können:	-.11	.74	.47	.38	.97	.89	.70	.60	.45
21. Initiative:	1.15	.96	.99	1.08	.87	.83	.76	1.02	1.16
22. Ehrgeiz:	-.34	-.11	.17	-.17	.23	.12	.29	.02	.36
23. Ehrlichkeit:	1.22	1.27	1.08	1.16	1.00	1.05	.93	1.13	.88
24. Helfereitschaft:	.38	.41	.20	.44	.32	.25	.35	.33	.64
25. Hilfsbereitschaft der Assistenten:	1.04	1.03	.99	.88	.98	1.00	1.10	1.00	1.01

(N. B. Der Anteil der «Weiss nichts» beträgt bei Nr. 3 37.9% (Uni: 40%), bei Nr. 6 12.4% (Uni: 8%), bei Nr. 10 11.5% (Uni: 16%) und bei Nr. 12 16% (Uni: 19%); bei allen übrigen Beurteilungen liegt er unter 6%.)

d) «Wenn Sie den ganzen Studienbetrieb am Poly so ansehen, sind Sie dann mit der heutigen Poly-Ausbildung einverstanden, oder finden Sie die Ausbildung eher reformbedürftig?»

(«sehr gut» = 2 Pt., «gut» = 1 Pt., «es geht» = 0 Pt., «eher reformbedürftig» = -1 Pt., «sehr reformbedürftig» = -2 Pt.)

M S
Arch.: -.28 (.99)
Bau.: .00 (1.08)
Masch.: -.09 (1.04)
Elektr.: -.46 (1.06)
Chem.: -.03 (1.05)
Math.: -.19 (1.09)
ETH total: -.17 (1.06)
(Uni.): -.08 (1.24)

e) Ideen zur Verbesserung oder angenehmeren Gestaltung des Studiums. (Offene Frage)
Auswahl der 5 häufigsten Vorschläge aus einer 55fachen Unterteilung:

Mehr Kontakt mit den Dozenten 6.6% (Uni: 7%)
Weniger Schulbetrieb, mehr akad. Freiheit 5.1% (Uni: 1%)

Studium verlängern (mit gleichem Stoff) 4.8% (Uni: 0%)
Mehr Auskluft und Beratung 4.2% (Uni: 10%)
Mehr finanzielle Hilfe: 2.9% (Uni: 6%)
Restliche 50 Kategorien 37.9% (Uni: 45%)
Fällt mir nichts ein 30.2% (Uni: 18%)
Keine Verbesserung nötig 8.3% (Uni: 13%)

f) «Was macht Ihnen eigentlich am ganzen Poly-Studium am meisten zu schaffen?» (Offene Frage, 2 Antworten möglich.) (Auswahl der 10 häufigsten Angaben aus einer 67fachen Unterteilung.) (Uni.)

Die Stoffbewältigung: 20.5% (16%)
Die Übungen (ohne weitere Spezifizierung): 11.8% (0%)
Einsame Fächer machen Sorgen: 8.2% (12%)
Schulbetrieb, zu wenig akad. Freiheit: 7.7% (2%)
Mangel an Willen und Energie: 7.4% (16%)
Die Prüfungsvorbereitung: 5% (2%)
Mangelnde Konzentration: 4.2% (2%)
Einhaltung der Termine: 4% (0%)
Zu wenig Kontakt mit den Dozenten 2.7% (0%)
Militärische Probleme: 2.6% (0%)

2. Zur Beurteilung des Verhältnisses Student—Dozent

a) «Kommen Sie oft dazu, Angelegenheiten, die Ihr Studium oder Fach betreffen, mit Ihren Dozenten persönlich zu besprechen?»

(Uni.)
Oft: 3.7% (4%)
Hin und wieder: 10.2% (19%)
Selten: 28.5% (47%)
Nie: 57.6%* (30%)

(* Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 22.6%, Bau. 60%, Masch. 60%, Elektr. 75%, Chem. 70%, Math. 6%, Landw. 38%. Aufteilung nach Kursen: 1. Kurs 72.6%, 2. Kurs 64%, 3. Kurs 54.6%, 4. Kurs 45.6%.)

b) «Haben Sie sich im letzten Semester einmal persönlich mit einem Ihrer Dozenten über Angelegenheiten unterhalten, die nicht nur Ihr Fach betreffen?»

(Uni.)
Oft, zwei Mal: 5.9% (9%)
Nie: 80.3%* (71%)

(* Aufteilung nach Abteilungen: Arch. 61%, Bau. 86%, Masch. 77%, Elektr. 91%, Chem. 87%, Math. 8%, Landw. 76%. Aufteilung nach Kursen: 1. Kurs 89.3%, 2. Kurs 77.3%, 3. Kurs 81.3%, 4. Kurs 76%.)

c) «Kennen Sie einen Dozenten, der Ihnen menschlich so gut gefällt, dass Sie mit ihm befreundet sein möchten?»

(Uni.)
Mehrere: 32.7% (54%)
Einen: 32.8% (31%)
Keinen: 32.9% (15%)
Weiss nicht: 1.6% (0%)

d) «Läge Ihnen daran, Ihre Dozenten in Studienfragen häufiger sprechen und um Rat fragen zu können, oder fänden Sie das für Sie persönlich nicht so wichtig?»

(Uni.)
Mir läge viel daran: 43.7% (34%)
Mir läge etwas daran: 37.9% (29%)
Fände ich nicht so wichtig: 15.8% (32%)
Habe bereits guten Kontakt: 2.4% (5%)
Unentschieden / Anderes: 0.2% (0%)

e) «Glauben Sie, die Dozenten könnten sich mehr um die Studenten kümmern, wenn sie wollten, und tun sie schon, was ihnen möglich ist?» (Uni.)

Könnten sich viel mehr kümmern: 13.3% (15%)
Könnten sich etwas mehr kümmern: 43.8% (18%)
Tun schon, was ihnen möglich ist: 35.3% (61%)
Unentschieden / Anderes: 7.6% (6%)

f) «Glauben Sie, es könnte bei den Examen wichtig sein, dass die Dozenten einen kennen, oder glauben Sie, das hat keinen Einfluss?» (Uni.)

Wichtig: 68.6% (81%)
Hat keinen Einfluss: 21.8% (13%)
Eventuell wichtig: 5.1% (0%)
Weiss nicht: 4.5% (6%)

g) «Was würden Sie sagen: Wenn von der Studentenschaft Ihrer Abteilung ein Beschluss gefasst wird über irgend eine Frage des Studiums oder des Lehrbetriebs — glauben Sie, das wird von der Dozentenschaft beachtet oder nicht beachtet?» (Uni.)

Stark beachtet: 3% (0%)
Im allg. beachtet: 48.6% (50%)
Wenig beachtet: 24% (19%)
Nicht beachtet: 8.8% (10%)
Weiss nicht / kommt drauf an: 15.6% (8%)

3. Zur Beurteilung der Art und Weise der Stoffvermittlung

a) «Haben Sie Vorlesungen, die sie so gut gegeben werden, dass Sie sich schon vorher darauf freuen?» (Uni.)

Mehrere: 36.3%* (70%)
Eine, zwei: 46.8% (24%)
Keine: 17.1% (6%)

(* Arch. 49%, Bau. 25%, Masch. 35%, Elektr. 26%, Chem. 31%, Math. 42%, Landw. 64%.)

b) «Und haben Sie Vorlesungen, die Sie lieber daheim in der Vervielfältigung lesen würden?» (Uni.)

Mehrere: 60.2% (67%)
Eine, zwei: 24% (16%)
Keine: 15.8% (17%)

c) Kritik an der Art und Weise der Stoffvermittlung. (Offene Frage, 2 Angaben möglich.) (Auswahl der 17 häufigsten Angaben aus einer 55fachen Unterteilung.) (Uni.)

Pädagogische/didaktische Fähigkeit der Dozenten: 16.2% (10%)
Systematik, Aufbau, Übersicht: 14.2% (12%)
Tempo (zu komprimiert, gedrängt): 10.2% (2%)
Spannung: 9.4% (10%)
Schulbetrieb, akad. Freiheit: 7% (2%)
Vorbereitung: 6.7% (2%)
Wesentlichkeit: 6.4% (3%)
Zu wenig schriftliche Unterlagen: 5.6% (6%)
Zu wenig Kontakt mit den Dozenten: 4.8% (5%)
Stoffliche Überbelastung: 4.9% (1%)
Übungsbetrieb: 4.2% (0%)
Stoffliche Koordination: 4% (3%)
Hilfsbereitschaft der Assistenten: 3.8% (0%)
Zu grosse Stundenzahl: 3.7% (2%)
Zu wenig Gespräch (Kolloquien, Seminare etc.): 3.5% (11%)
Zu theoretisch: 3.5% (5%)
Gründlichkeit: 3.4% (0%)

4. Zur Beurteilung der begabungsmässigen Anforderungen des Poly-Studiums

Siehe Darstellung nächste Seite!

5. Zur Beurteilung der charakterlichen Anforderungen des Poly-Studiums

(Bewertung von 20 ausgewählten Eigenschaften in bezug auf ihre Unerlässlichkeit resp. Gefährlichkeit für ein erfolgreiches Studium.)

Obere Zahl: Prozentsatz der Bewertung der betr. Eigenschaft als «unerlässlich».

Untere Zahl: Prozentsatz der Bewertung der betr. Eigenschaft als «eher ungünstig bis gefährlich».

(Die Differenz zwischen der Summe zweier zusammengehörender Zahlen und 100% entspricht der Häufigkeit der Beurteilung als «weder unerlässlich noch gefährlich».)

6. Grosszügigkeit: 13.4% (Arch.: 48 Masch.: 8) 13
16.3% (3 24) 18

7. Phantasie: 35.8% (Arch.: 93 Elektr.: 15) 35
14.1% (3 16) 19

8. Wendigkeit: 33.9% 46
2.1% 5

9. Ehrlichkeit: 21.4% (Arch.: 39 Elektr.: 13) 34
3.7% (5 4) 3

10. Selbständigkeit: 52 70
2.4% 2

11. Durchhaltevermögen, Ausdauer: 18 83
31 0

12. Gute Unterordnung: 77 5
0 14

13. Forschungsdrang: 34 23
5 2

14. Kollegialität: 14 20
7 3

zu 4.: Beurteilung der begabungsmässigen Anforderungen

Begabungen nach Studiumsbeanspruchung (ausgezogene Linie), verglichen mit der persönlichen Ausprägung der Begabungen (gestrichelte Linie), aufgeteilt auf 7 Begabungsarten.

(N.B. Je 2 zusammengehörende Beträge von «stark» und «schwach» summieren sich nicht auf 100%. Die jeweilige Differenz entspricht dem Betrag der «mittleren» Beanspruchung resp. persönlichen Ausprägtheit.)

Beispiel: Die Chemiker beurteilen die Studiumsbeanspruchung der mathematischen Begabung zu 10% als schwach, zu 32% als stark (und zu restlichen 58% als mittel), währenddem sie die persönliche Ausprägtheit ihrer mathematischen Begabung zu 27% als schwach, zu 12% als stark (und zu restlichen 71% als mittel) bezeichnen.

Studiumsbeanspruchung und persönliche Ausprägtheit von Begabungen

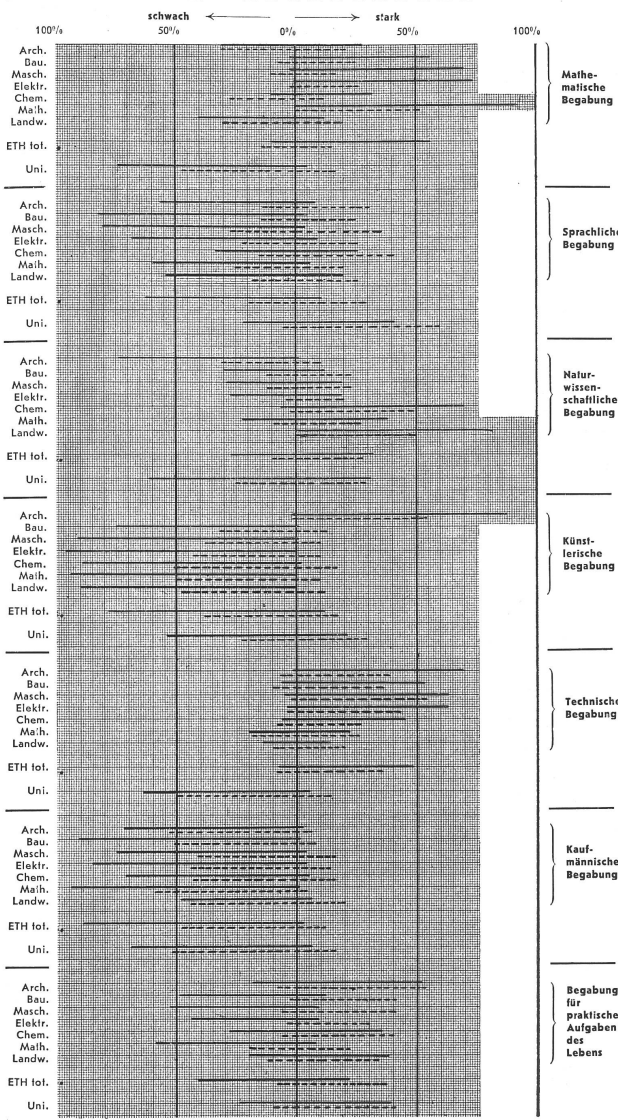


Table with 2 columns: Question number and percentage of responses. Questions include 'Wie man sein Studium am besten einteilt', 'Konzentrationschwierigkeiten', 'Wie man sich richtig auf Prüfungen vorbereitet', etc.

8. Zur Beurteilung des vorzeitigen Studienabbruchs am Poly

Table with 2 columns: Question number and percentage of responses. Questions include 'Kennen Sie in Ihrer Abteilung einen Studenten, mit der Art der Stoffvermittlung', 'Was glauben Sie: Wieviele Prozent aller Neumatrikulierten...', 'Finden Sie diesen Ausfall zu hoch, oder scheint er Ihnen normal?', etc.

Bewertung von Aussprüchen über das Poly

Mittlere Bewertung = 3.50. Darüber bis maximal 6.00 = Zustimmung. Darunter bis minimal 1.00 = Ablehnung. Obere Zahl = Mittelwert. Untere Zahl = Streuungswert.

Table with 10 columns: Question number, and 9 columns for faculties: Arch., Bau., Masch., Elektr., Chem., Math., Landw., ETH tot., Uni. Questions include 'Im Poly-Studium hat man genügend Freizeit', 'Die Studienkosten am Poly sind zu hoch', etc.

N.B. Der Anteil der «Weiss nicht» beträgt bei Nr. 3 32% (Uni: 27%); bei allen übrigen Aussprüchen liegt er unter 4%.

Table with 2 columns: Question number and percentage of responses. Questions include 'Gerechtigkeitsgefühl', 'Vielseitige Interessen', 'Kritiklust', 'Diplomatie', 'Erkenntnisstreben', 'Sitzlieder'.

6. Zur Beurteilung der Prüfungen

Table with 2 columns: Question number and percentage of responses. Questions include 'Nach allem, was Sie schon gehört haben: Geht es bei den Examen am Poly meistens gerecht zu, oder manchmal ungerecht?', 'Was schätzen Sie: Wieviel Prozent aller Studenten in Ihrer Abteilung machen irgendwann einmal einen derartigen Vorbereitungskurs mit?'.

7. Zur Beurteilung der Orientierung und Beratung im Studium

Table with 2 columns: Question number and percentage of responses. Questions include 'Haben Sie schon einmal von dem Plan gehört, am Poly eine Auskunfts- und Beratungsstelle einzurichten, wo man sich in allen Studienfragen Rat holen kann?', 'Könnten Sie sich vorstellen, dass Sie eine solche Orientierungsstelle auch einmal benutzen würden...'.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer)

*Mitten in der City
Zürichs*

am Sitz der Universität und der Eidg. Techn. Hochschule wartet auf Sie ein Spezialverlag für Dissertationen mit zugehöriger, eigens dafür spezialisierter Druckerei und Buchbinderei

Die Vorteile sind offenkundig:
Reiche Erfahrung
Kurze Termine

Wesentliche Preisvergünstigungen
Einflussnahme bis zur Fertigstellung
Dienst am Kunden

Dr. H. Christen
Zürich 1, Basteiplatz 5
(beim Paradeplatz)
Telefon 27 77 27

**JURIS-VERLAG
DISSERTATIONEN**

**Zürich
Institut Minerva**

**Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner**

Maturität **ETH**
Handelschule **Arztgehilfenschule**

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung). Tellerservice ab Fr. 2.—

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

Jeden Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber (eigene Konditorei)

**Wer zeichnet —
kennt Racher**

Im Herzen der Altstadt, mitten in Züriches Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reisabretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere



Reisszeuge
Rechenchieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



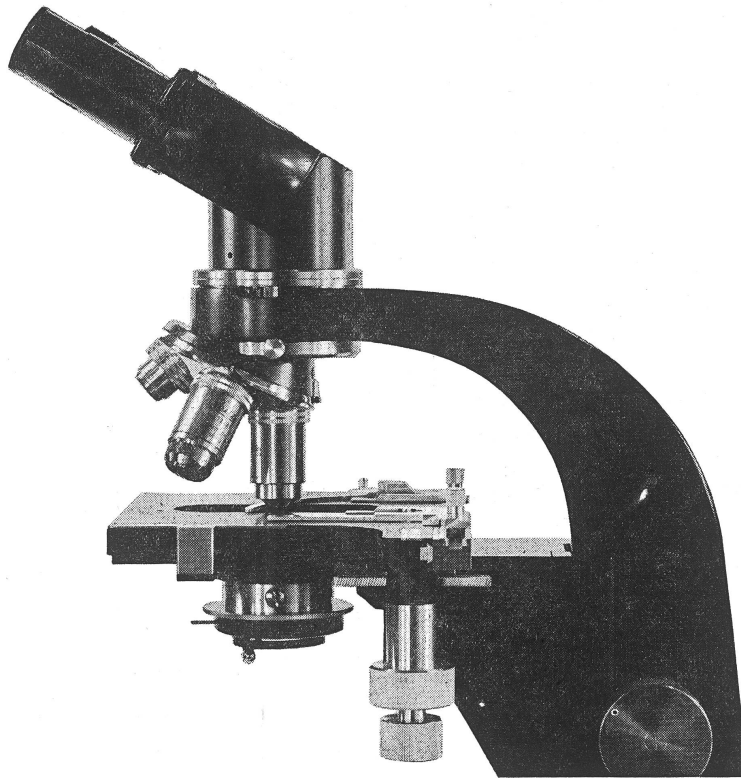
Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken



Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

MIKRO

heisst eine unserer grössten Spezialabteilungen. Die umfassende Auswahl Mikroskope der bekanntesten Marken erlaubt Ihnen aufschlussreiche Vergleiche in unseren Demonstrationsräumen. Wir führen einfache Mikroskope für Schulen bis zur vollständigen Forschungsausrüstung für Industrie und Wissenschaft. Fachkundige Beratung durch erfahrene Spezialisten.



W. Koch Optik AG Zürich

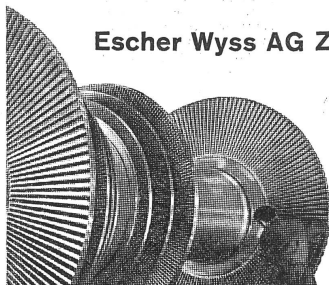
Bahnhofstrasse 17
Telephon 051/25 53 50



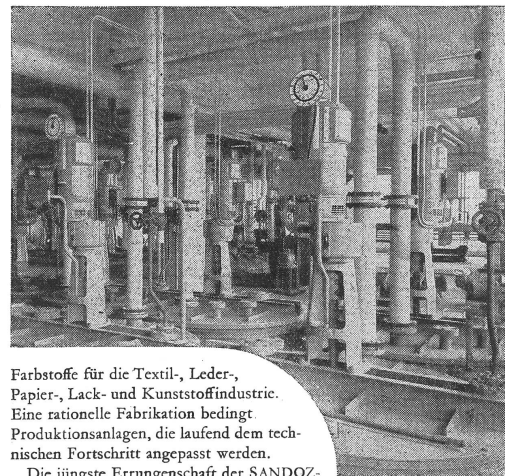
ESCHER WYSS

Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich



SANDOZ produziert...



Farbstoffe für die Textil-, Leder-, Papier-, Lack- und Kunststoffindustrie. Eine rationelle Fabrikation bedingt Produktionsanlagen, die laufend dem technischen Fortschritt angepasst werden.

Die jüngste Errungenschaft der SANDOZ-Farbstofflaboratorien sind die Reaktivfarbstoffe des ®Drimarsortiments, die mit der Faser eine stabile chemische Bindung eingehen und deshalb praktisch perfekte Waschechtheiten aufweisen. Nicht minder strenge Qualitätsanforderungen stellt SANDOZ auch an die von ihr produzierten Pharmazutika und Chemikalien.

SANDOZ ^A/_C

Die Schweiz und die europäische Integration

Bericht von einem Wochenendseminar

Verwandtschaft in der politischen Gesinnung und längst bestehende gute Beziehungen. Die grösstmögliche kirchliche Liberale Studentenschaft Zürich und die Liberale Hochschulgruppe Freiburg im Breisgau zur gemeinsamen Veranstaltung eines studentischen Treffens besonderer Art. Ziel der Zusammenkunft war nicht etwa, eine Lösung der vielschichtigen, hängigen Probleme zu finden, sondern es ging um die Behebung aller Vorurteile und um die Förderung des gegenseitigen Verständnisses für die speziellen Probleme des Nachbarn.

Wer Fronten oder Blockbildungen befürchtete, sah sich angenehm enttäuscht. Der Wille zur Verständigung, das Interesse für den Standpunkt des Partners war beidseitig vorhanden und blieb als Hintergrund, auf dem sich die Gespräche und Diskussionen abwickelten, während der ganzen Tagung erhalten.

Das einleitende Referat, betitelt «Die Schweiz und die europäische Integration aus schweizerischer Sicht», wurde von Prof. Dr. M. Grossmann, Zürich, in gewinnender Weise gehalten. Seine Betrachtungen über die besondere Situation der Schweiz nahmen ihren Ausgangspunkt bei der Schilderung der historischen und ethnographischen Voraussetzungen, die die Schweiz zu einem Sonderfall stempeln. Besonders wies er auf den Charakter des Schweizer als eines vorwiegend alemannischen Menschentypus hin, dessen Skepsis, Nüchternheit und Unbeweglichkeit ihn von Neuerungen abhält. Auch ist zum Verständnis des schweizer. Standpunktes wesentlich, dass bei uns kein politischer Bruch mit der Vergangenheit besteht, also kein Bedürfnis, an die Stelle des Alten etwas Neues zu setzen.

Was das heutige Verhältnis der Schweiz zur EWG betrifft, so führte Prof. Grossmann aus, dass wir das Positive an der EWG — nämlich die Wiederherstellung eines grossen Marktes im Zeitalter der beiden weltwirtschaftlichen Grossmärkte USA und USSR, als durchaus erwünscht anerkennen. Es gibt aber zahlreiche Gründe, warum die Schweizer Hemmungen haben, sich dem Experiment der EWG anzuschliessen. Aus unserer besonderen Situation heraus sind wir gezwungen, ein paar Sonderwünsche und Vorbehalte anzubringen, obschon unsere grundsätzliche Bereitschaft zur Mitarbeit dadurch nicht gerade glaubhaft wird. Als Beispiele nannte der Referent die folgenden:

— Es sind einmal die vielfältigen Probleme der **Aussenwirtschaft**: 53% des schweizerischen Exportes gehen in Nicht-EWG-Länder. Übernehmen wir die Handelspolitik der EWG, sind wir gezwungen, unsere bis anhin niedrigsten Zollsätze gegenüber diesen Ländern zu erhöhen. Dieses Problem ist jedoch lösbar.

— Sodann stellt uns die **Landwirtschaft** vor grosse Fragen, wobei jetzt schon feststeht, dass die Landwirtschaftspolitik der EWG von der Schweiz nicht übernommen werden kann. Diesen Fragenkreis verbunden sind die speziellen Probleme der Bergbauernschaft in unserem Land, welche in einigen Kantonen ein politisch wichtiger Faktor sind.

— Die Schweiz schreckt ferner vor der **Übernahme der Freizügigkeit** in dem von der EWG konzipierten Umfang zurück, da sich in unserem kleinen Land sofort das Problem der Ueberflutung stellen wird. Bereits sind 30% der Erwerbstätigen Ausländer, eine Zahl, die von keinem der EWG-Länder auch nur annähernd erreicht wird.

— Obwohl die EWG nicht eine Vereinheitlichung der Sozialpolitik anstrebt, wird sie praktisch nicht darum herumkommen. Während in der Schweiz die Belastung 15% beträgt, liegt sie in Frankreich zwischen 45 und 50%. Das «Aktionsprogramm der EWG» möchte für die Zukunft ein ähnliches Planungssystem einführen wie Frankreich. Erfahrungsgemäss erfolgt die Harmonisierung der Ansätze aber eher von unten nach oben als umgekehrt.

Zur **Neutralität**, über die die Liberale Studentenschaft am 20. November 1962 einen gesonderten Diskussionssatz mit einem vorzüglichen Referat von PD Dr. D. Schindler, Zürich, veranstaltet hatte, erklärte Prof. Grossmann, dass ihre Beibehaltung bzw. Aufgabe heute in der schweizerischen Öffentlichkeit heftig diskutiert werde. Man fürchtet sich jedoch, ein Prinzip aufzugeben, das die Schweiz durch die Jahrhunderte gerettet hat; denn hat man sie die Neutralität einmal verloren, erhält man sie nie wieder zurück.

Eines der schwerwiegendsten Probleme sah der Referent in der **bundeslichen Struktur** der Schweiz. Einmal verlangt die EWG Entscheide, die nicht in die Kompetenz des Bundes, sondern der Kantone fallen. Das würde bedeuten, dass dem Stimmbürger gewisse Rechte weggenommen werden müssten. Wie das bewerkstelligt werden könnte, ist vorläufig gänzlich undenkbar. Die Situation der Schweiz ist diesbezüglich einzigartig in Europa. In allen andern Ländern wird der Entschluss über Eintritt oder Nicht-Betritt vom Parlament gefällt.

Eine **Volksmitgliedschaft** der Schweiz ist angesichts der grossen Konflikte ausgeschlossen. Möglich und angemessen, obschon nicht einfach durchzuführen, erscheint deshalb die Assoziation auf Grund von Art. 238 des Römer Vertrages. Abschliessend erklärte Prof. Grossmann, dass es nicht notwendig sei, die zur Erreichung eines an sich erstrebenswerten Zieles verwendeten Mittel zu billigen, und er stellte mit Prof. Röpke die Frage, ob Europa durch einen allzuweit gehenden Zentralismus tatsächlich gestärkt werde oder ob eine Stärkung der einzelnen Teile nicht die wirksamere Lösung sei.

Das ergänzende Referat zum Thema aus **deutscher Sicht** wurde von Dr. C. Rothe, Freiburg im Breisgau, gehalten. Seine mehr historisch-philosophische als aktuell-politische Denkwiese liess ihn die europäische Integration in erster Linie unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit innerhalb Europas betrachten. Die Sicherheit kann nur gewährleistet werden durch die Abtretung von Souveränitätsrechten. Im 19. Jahrhundert wurde die Souveränität verabschiedet, die Folgen bekamen wir im 20. Jahrhundert zu spüren. In der EWG als einem vorläufig zwar wirtschaftlichen Instrument sah der Referent einen der entscheidendsten Beiträge, die Verabsolutierung des Staates auf das notwendige Mass zurückzuführen. Vom Standpunkt der Sicherheit aus kann die EWG konse-

quenterweise nicht auf die Wirtschaft beschränkt bleiben, sonst wäre sie gefährdet. Die grösstmögliche Sicherheit gibt es nur im politischen Feld: die EWG muss zur EPF, zur Europäischen Politischen Gemeinschaft werden. Zwar anerkannte der Referent die Schwierigkeit der Probleme, die sich der Schweiz im Zusammenhang mit der Integration stellen und er gab seiner Anerkennung der schweizerischen Institutionen wiederholt Ausdruck: wer jedoch von deutscher Seite eine konkrete Stellungnahme im Sinne richtungweisender Lösungsvorschläge erwartete, sah seine Hoffnung nicht erfüllt.

Im **Podiumsgespräch**, an dem sich die beiden Herren Referenten sowie Dr. Hoffmann, FDP, beteiligten, und in der anschliessenden Diskussion konnten aus der Ueberfülle der aufgeworfenen Fragen und Probleme dem Umfang des Themas gemäss nur die grundsätzlichen und wichtigsten behandelt werden. Dass auch die Deutschen der EWG nicht kritisch gegenüberstehen, bewiesen mehrere Voten. Einmal wurde die EWG als Institution grundsätzlich angegriffen, mit dem Argument, dass sich in der nach dem 2. Weltkrieg gegründeten OECE bereits ein hohes Mass von Angleichung ergeben habe, ohne dass supranationale Institutionen notwendig waren. Dieser vierversprechende Weg sei leider abgebrochen worden. So dann wurde wiederholt auf die Gefahr des Dirismus hingewiesen. Auch wurde die Schwäche des Europa-Parlamentes, d. h. der EWG-Legislative, gegenüber der starken Exekutive, als schwerer Mangel angekreidet. Gerade in diesem Punkt der Machtverteilung hätten die Aussenseiter noch etwas zu sagen. Deutsche und Schweizer waren sich darüber einig, dass der EWG der plebiszitäre Unterbau fehle. Die Rolle des Volkes werde bei der Integration gänzlich unterschlagen. Von schweizerischer Seite wurde hier hervorgehoben, dass nur der Aufbau von unten her, über das Volk, Gewähr für eine dauerhafte Verbindung biete. Was den internationalen Aspekt der EWG betrifft, so wurde richtig bemerkt, dass es paradox wäre, wenn Europa Millionen für Entwicklungshilfe ausgiebe und gleichzeitig den betreffenden Staaten die wirtschaftliche Grundlage abschneide. Die EWG könne nicht zum Guten reichen, wenn nicht unmittelbar nach Erreichung der ersten Etappe die weltweite Integration angestrebt werde.

Obwohl sich in der Diskussion, die eine Fülle neuer Gesichtspunkte zutage brachte, die Gemüter bis zu einem gewissen (durchaus erträglichen) Mass schürften, so musste in der Frage der Neutralität und des Föderalismus sehr deutlich der schweizerische Standpunkt vertreten werden — war sie doch vom aufrichtigen Bemühen getragen, die Probleme in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen. Erfreulich war namentlich das Fehlen jeglichen Schematismus. Auch wenn es nicht möglich ist, die Quintessenz dieser zweitägigen Gespräche zu ziehen, so wird jedenfalls dieser gelungene Versuch eines politischen Kontaktes über die Grenzen bei allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben. Unsern deutschen Freunden, die der vorbildliche Organisation sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ihrer Zürcher Kommitonen ausgesprochen.

Verena Marty

Internationaler Jurastudentenkongress in Berlin

Im letzten Oktober tagte in der Kongresshalle in Berlin ein internationaler Jurastudentenkongress, dessen erfolgreiche Arbeiten zur Gründung einer internationalen Jurastudentenvereinigung führten. Unsere Kommitonen vom deutschen Fachverband Rechtswissenschaften im Verband deutscher Studentenschaften und von einem deutsch-holländischen «International Committee» hatten diesen Sommer die Jurafakultäten in 15 europäischen Ländern eingeladen, zwecks Gründung einer europäischen Jurastudentenvereinigung nach Berlin zu kommen. 14 Nationen, nämlich Oesterreich, Belgien, Dänemark, England und Wales, Finnland, Frankreich, Deutschland, Irland, Italien, Luxemburg, Holland, Norwegen, Schweden und die Schweiz leisteten dieser Einladung Folge und entsandten Delegationen nach Berlin, während die Vertreter Griechenlands fehlten.

Ein sehr reichhaltiges Programm erwartete die nahezu 80 Delegierten, dessen wichtigster Punkt wohl die Diskussion und Durcharbeitung des vom «International Committee» vorgelegten Statutenentwurfes war. Es sei nicht aber auch auf die besonders interessanten Vorträge von Professor Rodière (Paris) «Probleme der Rechtsangleichung innerhalb einer europäischen Staatengemeinschaft», von Professor Brugmans (Brügge) «Aufgaben und Verantwortung des europäischen Juristen», der Professoren Leisner (Erlangen) und Diamond (London) «Die Ausbildung des Juristen in Europa» und von Raymond Adams (Bonn) und Hanno Jühle (Köln) «Das Jurastudium im Ausland» hingewiesen, die den Arbeiten des Kongresses als wertvolle Richtlinien dienten.

An der Eröffnungsfest sprachen neben den Organisatoren auch Bundesjustizminister Dr. Stammberger, der Rektor der freien Universität Berlin, Professor Heimitz und ein Mitglied am Gerichtshof der europäischen Gemeinschaften. Sie alle begrüßten den Plan der Initianten des Kongresses, dem sie einen vollen Erfolg wünschten.

Im Plenum wurden dann die verschiedenen Arbeitsgruppen gebildet, denen jeweils ein Vertreter jedes Landes angehörte. Ein erster Ausschnuss befasste sich mit dem Statutenentwurf, ein zweiter mit dem Erfahrungsaustausch über Aufgaben und Tätigkeiten der nationalen und lokalen studentischen Vertretungen der Jurastudenten und der Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen diesen, ein dritter mit dem Problem des Auslandsstudiums, ein vierter mit dem Problem des Studentenaustausches, ein fünfter mit EWG-Fragen und ein letzter mit Rechtsfragen des Berlinproblems. Alle diese Arbeitsgruppen legten dem Plenum am letzten Tage sehr aufschlussreiche Berichte vor, wovon ich hier nur auf zwei näher eingehen möchte.

Die Arbeitsgruppe, die sich mit dem Statutenentwurf befasste hatte, konnte dem Plenum in der Schlussitzung die fertigen Statuten einer internationalen Jurastudentenvereinigung vorlegen, die diskussionslos genehmigt wurden. Der Gründungsakt der Vereinigung wurde von 14 Nationen unterzeichnet, wobei sich einige Länder, darunter auch

die Schweiz, die Ratifikation vorbehalten. Danach besteht eine Organisation, deren Ziel es ist, ohne Rücksicht auf Religion, Rasse oder Geschlecht enge und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Jurastudenten aller Nationen zu schaffen und fundierte Meinungsbildungen über die verschiedenen nationalen Rechtssysteme auszutauschen. Zu diesem Zweck will die IFLS (International Federation of Law Students) den Austausch von Studenten fördern, internationale Seminare organisieren und lebhaften Anteil an der Möglichkeit der Gleichstellung der Diplomisten nehmen; kurz gesagt, man will das noch in weiter Ferne liegende und vielleicht utopische Ziel der Angleichung des Rechtsstudiums in Europa und in der ganzen Welt erreichen. Oberstes Organ der IFLS ist eine Generalversammlung, in der jede Nation 5 Stimmen haben wird. Die administrative Tätigkeit obliegt einem Generalsekretär und einem Quästor, zur Zeit zwei Holländern, die von einem ständigen Ausschuss kontrolliert werden. Diesem Ausschuss gehören jeweils 7 Nationen an; es sind für das erste Jahr Frankreich, Deutschland, Italien, England, Dänemark, Oesterreich und Belgien.

Die zweite Arbeitsgruppe, die sich mit den Möglichkeiten der Zusammenarbeit der nationalen und örtlichen Jurastudentenorganisationen befasste hatte, legte dem Plenum eine Resolution vor, in der praktische Anregungen zur Erreichung dieses Zieles gegeben werden; dies sind Austausch der Protokolle von Versammlungen, Austausch von Delegierten zu den Versammlungen der Jurastudenten, Kontaktaufnahmen in der Form des «brother-sister-system» zwischen den Universitäten, Durchführung gemeinsamer Seminare und Austausch von Studenten.

Die Schweizer Delegation bestand aus vier Vertretern. Gemäss einem Beschluss der VSS-Generalversammlung vertrat Maxime Zurlinden (Neuenburg) die Universitäten Genf, Lausanne und Neuenburg, Fredy Müller (Zürich) die Universitäten Zürich, Basel und Freiburg und Rolf Germann (Bern) seine eigene Universität, während der Präsident des VSS, Michel Rensud (Lausanne), die Delegation leitete. Die Delegation hat einen entscheidenden Beitrag an die Einrichtung eines Kontrollorgans (ständiger Ausschuss) an Stelle einer starken Exekutive geleistet. Man hatte auch sonst den Eindruck, dass die schweizerischen Vorschläge geschätzt und auch immer wohlwollend entgegengenommen wurden.

In der Schweiz besteht bis heute kein direkter Kontakt zwischen den Jurafakultäten der einzelnen Universitäten. Es wird deshalb unsere Aufgabe sein, solche Kontakte zu schaffen, damit wir, nachdem unser Jurastudenten das Vorgehen der Schweizer Delegation in Berlin genehmigt haben, der IFLS betreten und jeweils eine Delegation an die Generalversammlung entsenden können.

Ich möchte deshalb alle Jurastudenten auffordern, an den Fakultätsversammlungen, die über

den Beitritt ihrer Universität zur IFLS zu beschliessen haben, teilzunehmen und für einen solchen Beitritt einzutreten. Fredy Müller iur.



UNGEWÖHNLICHE UND SYMPATHISCHE FREMDENVERKEHRSWERBUNG

betrieb das Ministerium für Tourismus und Transport des Königreiches Marokko, indem es an den letzten Polyball eine 16köpfige Tanzgruppe delegierte und so auf angenehme Weise die heisse Sonne Marokkos empfing.

1000 Paar SKI

in Holz und Metall warten auf Sie! Riesen-Auswahl auch in Kellhosen, Skijacken und Schuhen. Günstig, da direkt ab Lager!

W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstr. 42 (beim HB) Telefon 44 95 14

Sind Sie ein 25000-Franken-Mensch?

Nicht? Dann werden Sie in Regensdorf auch kein Haus bauen. Ihr goldener Charakter, Ihre akademische Bildung, Ihr tadelloses Familienleben, das alles wird Ihnen gar nichts nützen. Ein Jahreseinkommen von Fr. 25.000.— hingegen wird Sie in den Augen des Regensdorfer Gemeinderates sofort zu einem wertvollen, sympathischen Menschen machen.

Warum so bitter? Bitte lesen Sie den Brief, den ein Ingenieur ETH erhielt, der zu seinem Unglück nur Fr. 23.000.— versteuert:

Betrifft Bauparzelle im Gebiet "Langfurren"

Sehr geehrter Herr,

Sie interessieren sich seit längerer Zeit für einen Bauplatz in Regensdorf.

Wie Sie ja wissen, hängt der Verkauf von gemeindeeigenem Bauland von verschiedenen Faktoren ab, so setzen wir u. a. ein Minimal-Reineinkommen von Fr. 25.000.— pro Jahr voraus. Die Richtlinien wurden einerseits in Anbetracht der zahlreichen Interessenten aufgestellt; sie sind andererseits aber auch dadurch bedingt, weil der Verkaufspreis des Landes bedeutend unter dem heutigen Verkehrswert liegt.

In der letzten Sitzung des Gemeinderates sind alle bisherigen pendenten Anfragen einer genauen und loyalen Prüfung unterzogen worden. Wie Sie selbst sehen, sind in Ihrem Falle die Voraussetzungen für einen Landkauf in finanzieller Hinsicht leider nicht erfüllt. Sicher begreifen Sie, dass wir keine Ausnahmen in irgend einer Form machen dürfen. Wir bedauern, Ihnen diesen Bericht geben zu müssen und grüssen Sie


mit vorzüglicher Hochachtung

Namens des Gemeinderates:
Der Präsident: Der Schreiber:
A. Schärer W. Hinn

Sie haben richtig gelesen! Wenn das Land schon unter dem Verkehrswert abgegeben wird, dann aber nur an Leute, die über Fr. 25.000.— verdienen.


Wir haben es hier mit einem klassischen Fall des Missbrauchs der Freiheit und mit einer unwürdigen Einstufung von Schweizerbürgern nach ihrem Einkommen zu tun. Die Sozialdemokraten stehen für die Freiheit aller Bürger ein. Mit ihrer Initiative für ein neues Bodenrecht und die Bekämpfung der Bodenspekulation wollen sie der Freiheit eine Gasse bahnen.

SP Kanton Zürich

 ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT

Schallplatten
Tonbänder
Papeteriewaren
Kunstdrucke
med. Instrumente
antiquarische Bücher

zu studentischen Preisen



Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

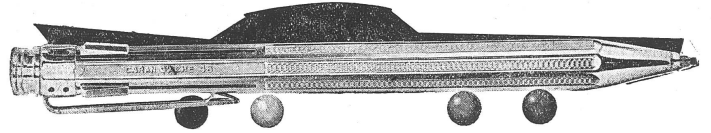
Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstrasse 82 Zürich



Der modernster
4-Farben-
Kugelschreiber

CARAN D'ACHE



Rassige, zuverlässige Farbschaltung — Unverwüstliche Schweizer Mechanik

Gestern, heute, morgen . . .

Unverrückbar ist das Ziel einer Ordnung der Selbstbestimmung und der Partnerschaft der Völker. Das Leitbild einer menschlich-menschheitlichen Ordnung muss auch in stürmischer Zeit und in einem langen «Kalten Krieg» unbeirrt festgehalten werden. Zur Verwirklichung bedarf es nicht nur eines eindringenden Verstehens — zu sehr hat man an die nur materielle Hilfe und an die einfache Verpflanzung unserer Einrichtungen geglaubt — und eines opferbereiten Helferwillens, sondern auch einer hartnäckigen Ausdauer und Geduld.

Professor W. Kägi

Die Zeit, da das Abendland alleiniger Inhaber des Dirigentenpultes im Völkerkonzert war, gehört der Geschichte an. Mit nicht selten gemischten Gefühlen sehen wir heute zu, wie junge und jüngste Nationen ihren Platz auf dem Podium der Weltpolitik einnehmen, während im eben unabhängig gewordenen Lande selbst eitel Verwirrung und archaisches Treiben herrscht. Nicht wenige wollen darin eine Entwicklung sehen, die den Untergang des Abendlandes und die Herrschaft des Schwarzen Mannes mit sich bringen soll.

Wohl wird man mit einem Blick auf die Geschichte der Menschheit einer solchen fatalistischen Prophezeiung nicht von vorneherein jegliche Berechtigung absprechen, doch zeichnet sich bereits ein anderer Weg ab, welcher der heutigen Wirklichkeit um einiges näher stehen dürfte: Es ist der Weg der echten Partnerschaft der Völker. Darum sind wir vor die bedeutsame Aufgabe gestellt, das Vertrauen jener Menschen, welche die Geschichte von morgen entscheidend mitbestimmen werden, zu gewinnen. All unsere Hilfe an diese jungen Nationen soll dabei nicht ein Almosen sein, sondern die Grundlage zur Selbsthilfe, zum Heranwachsen nicht bloss formeller, sondern effektiver Partner bilden.

Die Aufgabe ist äusserst schwer, und nur ein eiserner Durchhaltewille und ein stetes Vorausgehen unserer eigenen Werte wird uns vor Zweifel und Verzagen bewahren können, vor Zweifel, der in uns angesichts der oft chaotischen Zustände und der grenzenlosen politischen Unbeholfenheit in den Entwicklungsländern wach wird, vor Verzagen, welches sich unser angesichts des neuen roten Kolonialreiches zu bemächtigen droht.



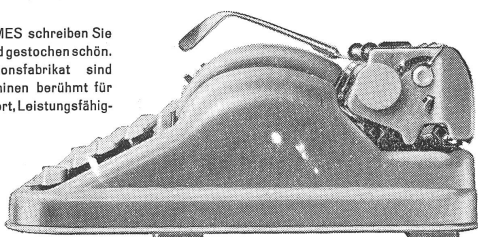
FREISINNIGE PARTEI
DES KANTONS ZÜRICH

HERMES

Portable Modelle
ab Fr. 265.—

Miete / Miete-Kauf / Teilzahlung

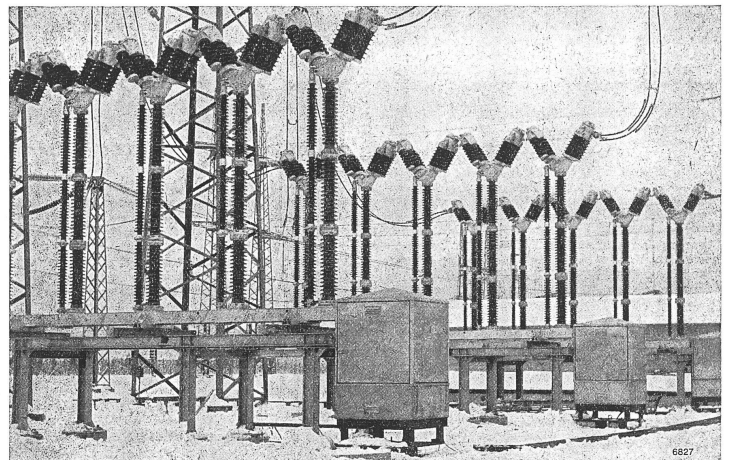
Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer-Präzisionsfabrik sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



August Baggenstos ZÜRICH 1

Waisenhausstrasse 2 Laden: Uraniastrasse 7, bei der Urania Telefon 25 66 94

Es genügt nicht, die Fortschritte der Technik zu erkennen, man muss sie beherrschen: Die Industrie braucht Starkstrom-Ingenieure

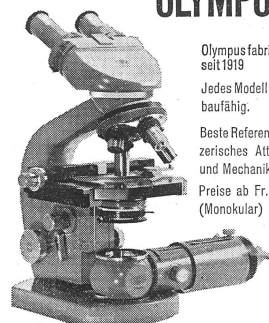


Oelarmer Leistungsschalter mit Mehrfachunterbrechung für 420 000 V, in Kilforsen, Schweden

S&S Sprecher und Schuh AG. Aarau

Hochleistungs-Mikroskope

OLYMPUS «E»



Olympus fabriziert Mikroskope
seit 1919

Jedes Modell weitgehend aus-
baufähig.

Beste Referenzen und schwei-
zerisches Attest über Optik
und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50
(Monokular)

**Zentralstelle der
Studentenschaft**

Haus der Uni-Kasse,
Künstlergasse 15

Ganz eindeutig

Sie wollen es nicht glauben, aber diesmal stimmtes. Nachdenklich wiegen sie den Kopf und wenden ein, 's sei nicht so einfach, das Problem wolle von mehreren Seiten beleuchtet sein. Sie runzeln die Stirn, sie reinigen die Brille, sie überlegen; sie erwägen, 's sei allenfalls eine Schnapsaside. Aber es ist selbstverständlich eine sehr sichere Sache: Ich werde mit Gauchos Matete trinken, bei Ungarnmädchen aus der Pussta Csardas lernen, zu Atollen werde ich gelangen und zu schönen Inseln gross und klein: So sicher wie nur etwas werde ich kommen. Folgendermassen werde ich mir meinen Lebensunterhalt verdienen: helfenderweise bei Bauern, Fischern, als Steward auf Dampfern, als Deckleger und Offputz; indem ich schwerreichen Damen Brötchen hole in der Bäckerei, Dreck schaufle. An den Gestaden von Leroy werde ich faulenzeln, überdies: Durch finnische Wälder stampfen, in mexikanischen Hafenstädten herumlungern, durch verschlossene Dörfer ziehen, versumpfte Pfade Indiens von Stämmen befreien, am Branco eine Hütte bauen, hutlupfend durch behäbige Geschäftsstrassen stiefeln, Oasen, Haziendas aufsuchen, prüfen, ob Inkastrassen in der Tat nach den Sternen gerichtet, in Iglus lugen, bei Blockhäusern anknöpfen. Es ist durchaus anzunehmen, dass ich Ninive, Babylon, Sumbö, Cuzco und Ur zu gegebener Zeit besuchen werde. Unter Bäumen und Brücken, in warmen Ställen, Wartesälen, unter Umständen auch in weichen Betten werde ich meine Nachtlager aufschlagen. Welche Meere werde ich sehen? Ich werde diverse Meere sehen, riechen, hören, spüren, so da sind Atlantik, Mittelmeer, Indischer Ozean, Stiller Ozean, auch Pazifik genannt, Nordsee, Flüsse: Brahmaputra, Missouri, Wolga, Niger, Euphrat und Tajo. Geschwätz mit vielerlei fröhlichen Menschen wird meinen Sprachkenntnissen zugute kommen. In Sukkur, Jask oder Wilkie werden mich Freunde und manche wertvolle Freundin erwarten und begrüssen, Tänzerinnen werden sich von mir heimbegleiten lassen; insbesondere mit Bettlern und Köchen werde ich mich tadellos verstehen und überhaupt in Stromern, Strolchen und Wahrsagern allerart Kameraden finden, auf die Verlass ist, die zudem zu berichten haben von Menschenschicksal, Sternengang und Wolkenzug. Genehmige einen Becher Sake. Weiter ausgeführt: Bin in gemütlicher Familie zu Gast, zeige nach dem Essen Fotografien von fernen fantastischen Ländern, führe mit freiem Negerchauffeur, griechischem Schiffer, chilenischem Professor geschichte Allerweltsgespräche, erfrage bei gelbem Knaben oder braunem Mädchen den Weg, Prahlende Rede beim Dameente, ziemlich kleiner Vortrag über Westneuguinea im geografischen Institut, Einrenken einer verunglückten Ehe, und was es da noch der Dinge mehr gibt: Deutschem Fräulein Peking erklären, Direktorsgattin erfreuen, dickes Weib zum Kiechern bringen, Bambusträgerin ergötzen, Fürstentochter Rosen schenken, Mädchenklassen César deuten, Kirmeistru zu Diner laden, Kippe mit einem Säufer zwei drei Schnäpse. Führe russische Braut zum Tanz. Was soll ich in Mahaddai und Santa Cruz anstellen? Mit flüsternden lieben Mädchen soll ich die Nächte herumbringen, z. B. im Hintergrund von hitzigen Melodien begleitet: das werden mir aber Nächte sein. Natürlich werde ich tagelang hungern und dringend Wasser suchen, auch Krankheiten siebenfach werden mich befallen, Müdigkeit oder üble Erschöpfung. Es kann nur von Vorteil sein, solch unliebsamen Dingen gerade ins Aug' zu blicken, vorbereitet zu sein auf sengende Sonne, Regenzeit, abscheuliches Frieren. Darf von mir aber uneingeschränkt behaupten, all dies zu tragen bereit zu sein, Elend aussen, Elend innen. Weil eben nachher: Auffüllen meines Bauches mit köstlichen Speisen, Nasi Goreng, Escaveche, Chop Suy, Mulligan, Seviche, üppige überbrodende Feste, schwere Weine, Ruhe im dämmrigen Zimmer, Bäume vorm Fenster, laises Eintreten von Besuchern, die vergnügt lächeln. In Nepal eine Brücke bauen, in Tajima beim Ernten helfen, in Port Royal nach Perlen tauchen. Hühner stehlen, Äpfel klauen, Nüsse figgen, Rüben mausen: ohne Schlechtes dabei zu denken. Spähe von gezacktem Grat in friedliches Tal, traversiere glastige Wüste, haue mich durch vereisten Steg, Pampa, Vergnügungsviertel, Bärenjagd. Ich werde grüne Felder vor blossem Gebirge durchwandern, das Kreischen der Urwaldvögel belauschen, den Geruch der Heide einatmen. Schäumendes, sprühendes Wasser im frischen Morgenlicht: versteht sich. Schafherde, Platzkonzert und Schlittelfahrt: klar. Bücher werd ich schreiben, Bilder werd ich malen, Lieder werd ich singen: sichere Sache: Bornholm, Alaska, Bahrain, Samona: ganz eindeutig: alles werd ich besuchen auf Erden: amen. Thomas Knuchel

In der Staiger-Vorlesung sitzt man jetzt:

Per Platzkarte . . .

Schon viele Stunden sass ich hinter Dir in jener Aula, ach, die jeder kennt. Denn Schicksal spielt ein kleines Stück Papier, Das mir bei Staiger meine Nummer nennt.

Hier bin ich ein Semester hinbefohlen, Die Karte ist befehlend genau. So streift mein Blick Dich öfters unverhohlen, Wenn ich beflissen zum Dozenten schau.

Ich kenn den Inhalt schon vom Kleiderschrank Bei Dir zuhaus und Deine Garderobe. Sie macht Dir Deinen Körper rank und schlank (Was ich bei guter Laune leise lobe . . .)

Am Montag trägst Du Rot, am Dienstag Blau, Am Donnerstag die schwarzen Seidestrümpfe. Ich seh an Dir, was «Annabelle» der Frau Von Welt empfiehlt in Sachen Modestrümpfe. —

Ich kenn auch längstens Deine Ryf-Frisur Und jedes Kräuselhaar im Traum «par cœur», Und rich ich von Landveld eine Spur, warst Du (pro Woche einmal) beim Coiffeur . .

Ich weiss den Namen, der Dir ist, noch nicht. Ich werd' ihn ziemlich sicher niemals wissen, Denn ich sitz hinter Dir und Dein Gesicht schaut stets nach vorn. Du wirst mich nie vermissen.

Ich weiss nur, wie den Kopf Du sachte neigst, Wie Deine Schultern leicht beim Schreiben zittern, Ich weiss, wie sanft Du manchmal Unmut zeigst, Wenn Lärm und Tuscheln Dich erbittern.

So kenn ich Dich — und kenn Dich doch nicht ganz. — Im Frühling gibst' bereits die neuen Karten.

Und wird mir Deiner Haare seidner Glanz Wohl fehlen. Doch wie manches Glück muss warten . . . Karl Gautschi

und Wollenberger, die sich immerhin noch Mühe geben, liegt, wie ich glaube, zum Teil darin, dass sie die Kunst des Cabarets mit Gewalt in eine Höhe schrauben und permanent dort halten wollen, die es sich nur durch die Gunst der Stunde und des glücklichen Einfalls schenken lassen kann. Das Zürcher Publikum, verwöhnt, anspruchsvoll und snobistisch, unterstützt seine Favornen in diesem Streben — und hat darüber ein Organ vernümmern lassen, das, wie ich meine, ebenso zum Cabaretgenuss gehört: Den Sinn für vergnügte, gediegene Unterhaltung.

Es ist ein Jammer, aber symptomatisch für den Snobismus der Zürcher, dass sie in Scharen an den Hechtplatz laufen, um sich, gesetzt in rote Samstühle, ein Schweizer Musical servieren zu lassen, während ein ausgezeichneter, frisches, junges Cabaret im «Hirschen» vor dürftig besetzten Reihen spielt. Die «Knallfrösche» aus München sind anspruchsvoll, aber nicht maniert, geschliffen, aber nicht snobistisch, angriffig, aber fein differenziert und nicht so einseitig wie die meisten deutschen Cabarets, wenn sie politisch werden. Ihre politische Satire hat sowohl die begeistertste Zustimmung des «Volkrechts» wie die Anerkennung der NZZ gefunden! Und vor allem: Die Knallfrösche sind grundsätzlicher — eine Eigenschaft, die mir in Zeiten der galoppierenden Routine über der künstlerischen Perfektion steht. Zürcher, eilt in den «Hirschen» jt.

PS: Die «Knallfrösche» gewähren Studenten neben dem üblichen Legirabatt eine Spezialvergünstigung: Bei der SAB und der Zentralstelle bekommt man, wenn man die Legi vorweist, einen Bon, mit welchem man an der Kasse im «Hirschen» zum Preis von einem Billett deren zwei erhält!

PLAUSCH

Andächtigt gebett eines münchs.

In einem closter saß eines mals ein münch auff ei-
ner latrina, und laß mit zu (daß er die zeit nicht un-
nüt zu brächte) sein horas canonicas, da tratt zu ihm
der teuffel und sagte: Monachus super latrinam non
debet legere primam?), darauff hat der münch geant?
wortet:

Purgo meum ventrem
Et colo deum omnipotentem;
Tibi quae infra,
Deo omnipotenti quod supra;²

1) Et'm Mönch mit dem 2Btritt unter ihm

2) Ist nicht verflattet, zu lesen die Prim'

3) Ich purgiere meinen Bauch

Und diene dem allmächtigen Gott auch,

Sie gebiet, was nach unten fließt,

Dem allmächtigen Gott, was oben g'fließt!

aus: „Mit deutliche Schwänke“

Von ordngläuten, guten

erbiten und pfeifen



DER FINGER ZEIG

Knallfrösche

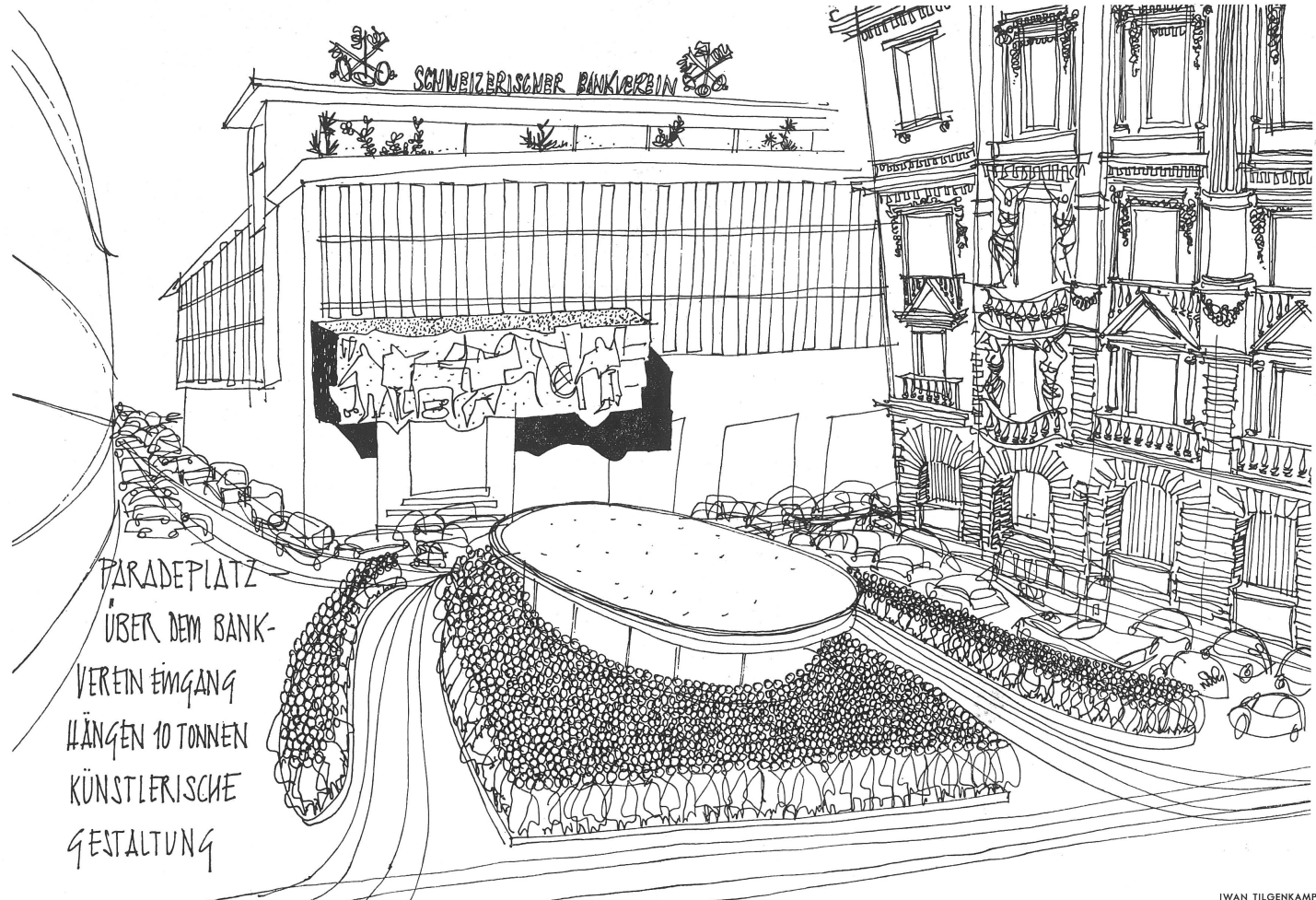
(Klagelied über die Zürcher Snobisten)

Seit einiger Zeit stimmt etwas im Cabaret nicht mehr ganz. Das Vergnügen des Publikums und das Produzieren der Autoren ist nicht mehr so gelöst und selbstverständlich wie vor einigen Jahren. Der Liebhaber stellt mit Unbehagen fest, dass sich die Künstler vielerorts ins seichte Clichieren abgedroschener Themen, in artistische Routine (Wollenberger!) oder manieristische Experimente verlieren (Hüsch, bei allem Respekt vor seinem Können und seinem Niveau). Der Haken bei Hüsch

SO SIND DIE FRAUEN!

Eine Frau kann nur auf eine Art schön, aber auf hunderttausend Arten hübsch sein. Montesquieu

Wo nur moralische Bedenken im Wege stehen, werden mit der Zeit die Bedenken immer überwunden. Hans Albrecht Moser



IWAN TILGKAMP



ZEISS
Standard-Mikroskop
Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feininstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrößerungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:
GANZ Optar AG
ZÜRICH
Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 2516 75

Otto Fischer AG.
Zürich 5



Fabrikation und Engros haus
elektrotechnischer
Bedarfsartikel
Lieferung nur an konzessionierte Firmen

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im
Café Studio
Zürich beim Pfauen



Coiffeur
E. Hotz

Für Studenten
Ermässigung
Haarschneiden
ausgenommen am Samstag
Dienstag den ganzen Tag
geschlossen

Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Dienste während der

Schweizer Mustermesse

20. bis 30. April 1963


suchen wir

Wächter für Tag und Nachtdienst.
Beschäftigungsmöglichkeit: 8-9 Std. pro Tag
ab anfangs bis Ende April.

Bedingungen:
Schweizer Bürger, einwandfreier Leumund.

Honorierung: Nach neuer Lohnskala

Anmeldungen an:
SECURITAS AG, FILIALE BASEL
Steinentorstrasse 11, Telefon 24 59 24



Studenten willkommen

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivensbaum	beim Bahnhof Stadelhofen
	Parterre Selbstbedienung
	1. Stock Bedienung
Rütli	Zähringerstrasse 43, beim Central
	Mittag und Abend auch 1. Stock
Zur Limmat	Limmatquai 92, 1. Stock
Frohssinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

**VORSORGEN
SCHÜTZT
VOR SORGEN**

«ZÜRICH»
Versicherungs-Gesellschaft

Auf ein Wort . . .

Nummer 1 Januar 1963

An der Uni und der ETH genügen die Raumverhältnisse schon lange nicht mehr. Ueberfüllte Hörsäle, Uebertragung der Vorlesungen mit Lautsprecheranlagen, Stehplätze usw. Kurzum, Zustände, die nicht sein sollten. Doch darüber dürfte die Studentenschaft beider Hochschulen selber ein Liedchen zu singen wissen. Sicher ist, dass etwas geschehen muss. Und zwar bald. Unverzüglich. Im Zeichen der Hochkonjunktur . . . Apropos Hochkonjunktur. Auch darüber könnte man ein Liedchen singen. Nicht nur eines. Da redet man ununterbrochen von Dämpfung und Abkühlung, von Ventilen und Ueberhitzung. Man könnte fast meinen, unter die Gilde der Dampfkesselechniker geraten zu sein. Doch bei näherem Zusehen stellt man fest, dass da viel leeres Stroh gedroschen wird. Es fehlen die Techniker und die soliden Fachleute. Nicht verwunderlich, dass die Ueberhitzung Fortschritte macht und die Abkühlung keine. Offenbar sind die Hebel und Druckknöpfe etwas durcheinander geraten. «Die falsche Hand am falschen Griff», könnte man sagen. Doch sei dem wie es wolle. So wie die prekären Raumverhältnisse in der Uni und am Poli Kopfzerbrechen bereiten, so gibt das Wirtschaftsgeschehen im Alltag zu denken. Man spürt das Ungesunde. Doch findet man die Mittel nicht, die da helfen könnten. Im Lebensmittelhandel ist es so. Die Tendenz nach Expansion grenzt ans Masslose. Die Verkaufsläden können nicht gross genug sein. Enorme Mittel werden investiert. Die Investitionen in Supermarkets und Grossraumläden dienen offenbar der Unterbringung von Kapitalen. Ausländische und inländische Gelder scheinen im Ueberschwang zu fließen. Dabei ist die Situation im Lebensmittelhandel alles andere als rosig. Die stetig wachsende Kostenlast ist erdrückend. Dazu kommen die Auswüchse eines harten Konkurrenzkampfes. Der Umsatzerfolg ist das A und O des Geschehens. Und oft müssen unmögliche Werbe- und Verkaufstricks herhalten. In Amerika haben sie unglaubliche Formen angenommen. Sie sind zur Plage geworden. Und man fragt sich, wo das alles enden soll. Aber auch bei uns greift man mehr und mehr zu diesem amerikanischen Verkaufs-Hokuspokus. Eine ungesunde Sache. Ungesund, weil diese Praxis, volkswirtschaftlich gesehen, ein Unding ist, ungesund auch deshalb, weil dem Konsumenten mit solchen Verkaufstricks auf die Dauer wenig geholfen ist. Die Nachäffung amerikanischer Extravaganzen vermögen in keiner Weise die Dauerleistung zu ersetzen, die Tag für Tag, jahraus jahrein da ist und die der Konsument mit Verlass in Rechnung stellen kann.

Verdienstmöglichkeit während der Semesterferien

Während der Semesterferien können wir eine grössere Anzahl von Studenten als **Nachwächter** beschäftigen.

Unsere Anforderungen:
Schweizerbürger, Verpflichtung, sich für min. 5 Wochen vollumfänglich zur Verfügung zu stellen.

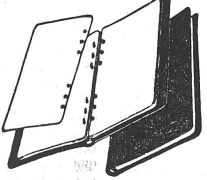
Entschädigung pro 9-Stunden-Nacht: Fr. 32.40.

Schriftliche oder telefonische Anmeldungen erbitten wir an **SECURITAS AG** Tel. 34 50 55 Hirschengraben 28



BIELLA
Kolleg- und Taschen-Ringbücher

in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Paperterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.



Wir drucken **Dissertationen und Autographien in IBM**

L. Speich, Zürich
Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

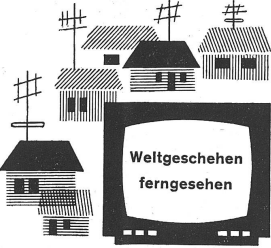
INGES spart für Sie

Weltgeschehen ferngesehen

Grösste Auswahl in 1963er Modellen

15% Studentenrabatt

INGES RADIO-TELEVISION
G. R. SCHINDLER DIPL. ING.
Sonneggstr. 28, b/ETH Zürich 6
Tel. 051 / 47 65 65



Lebensmittelverein Zürich

Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Differentialrechnung	DM 9.60
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Integralrechnung	DM 4.80
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Differentialgleichungen	DM 3.60
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Statik starrer Körper	DM 9.60
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Festigkeitslehre	DM 9.60
Gleichungen v. Kreis, Ellipse	DM 8.50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
Arithmetik u. Algebra	DM 5.00	Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50


vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges — 61 Darmstadt-Eberstadt

LONZA

Lösungsmittel
Organische technische Produkte
Organische Zwischenprodukte
Kunststoffe
Stickstoffprodukte
Stickstoff- und kombinierte Dünger
Calciumcarbid
Ferro-Legierungen
Siliciummetall
Siliciumcarbid
Graphit

LONZA AG BASEL



TABAK Schrämlä
das alte gute Spezialgeschäft
beim Poly

BUCHBINDEREI
Emil Stamm

Zürich 6
Clauiusstrasse 4
Tel. (051) 47 34 49

Sämtliche Buchbinderarbeiten
Plastikhftung zum Selbstauwechseln





Die «Sieben Thesen zum Fall Leibbrand» in unserer letzten Nummer haben uns, wie wir es erwartet haben, viele Zuschriften gebracht. Wir haben das Thema im «Zürcher Student» zur Sprache bringen wollen, weil die Studentenschaft von dem Prozess gegen einen ihrer Lehrer unmittelbar betroffen ist und weil es für die Hochschulinstitutionen, die in nächster Zeit darüber werden zu entscheiden haben, ob Professor Leibbrand seine Tätigkeit an der Hochschule wieder aufnehmen soll, nützlich sein kann, etwas von der Stimmung unter den Studenten und im besonderen unter den Schülern Professor Leibbrands zu wissen. — Bei der jetzigen Diskussion um die zukünftige Stellung von Professor Leibbrand müssen wir uns bewusst bleiben, dass das Urteil des Prozesses noch nicht schriftlich vorliegt, dass wir also alle Informationen nur aus zweiter Hand, nämlich aus den Presseberichten aus dem Gerichtssaal haben. Dieser Tatsache wegen wartet der Schweizerische Schulrat mit seinem Entscheid noch zu. Wir müssen sie auch bezüglich der nachfolgenden Beiträge, die nach Meinung der Redaktion ein mehr oder weniger rundes Bild der Ansichten wiedergeben, im Auge behalten. — Wir danken allen Einsendern, ob ihre Zuschrift auf dieser Seite einen Platz gefunden hat oder nicht. Wir danken besonders den ehemaligen Schülern von Professor Leibbrand, Ingenieuren und Architekten, die uns geschrieben haben und deren Äußerungen uns besonders wertvoll sind, und geben das Wort frei für:

Thesen und Antithesen zum Fall Leibbrand

Sechs Bemerkungen

1. Das Gerichtsverfahren gegen Prof. Leibbrand ist noch nicht abgeschlossen. Eine Diskussion, ob er seine Lehrtätigkeit am Poly wieder aufnehmen soll, ist verfrüht, wenn wir den Gerichten nicht vorgreifen wollen. Leider hat ein junger Absolvent der ETH in überleitender Weise dennoch seine «Sieben Thesen zum Fall Leibbrand» veröffentlicht. Die folgenden Überlegungen gehen vom Urteil der ersten Instanz aus und werden deshalb mit einer noch möglichen Verurteilung hinfällig.
2. Prof. Leibbrand wurde in Stuttgart freigesprochen. Ueber das Urteil an sich zu diskutieren kommt für einen Bürger, der an den Wert des Rechts und der Rechtsprechung glaubt, nicht in Frage.
3. Doch eine Frage muss man sich stellen: Prof. Leibbrand ist von Rechtes wegen unschuldig; bleibt jedoch nicht ein ihn belastender moralischer Makel übrig, so dass er als Dozent an der ETH untragbar ist? Hier muss jeder seine persönliche Entscheidung treffen. Man kann mit guten Gründen verschiedener Meinung sein. Ich verneine diese Frage aus folgenden Überlegungen:
4. Kann ich moralischer Richter sein über einen Menschen, wenn ich nicht weiss, ob ich in derselben Situation nicht gleich behandelt hätte? Haben wir Schweizer, die seit 150 Jahren im Frieden leben, nur die geringste Ahnung davon, was es bedeutet, fünf Jahre lang als Subalternoffizier im Kriege — Krieg ist Befehl zum Töten — Dienst leisten zu müssen? Haben wir unter einem totalitären Regime leben müssen?
5. Zudem hat Prof. Leibbrand seinen Schülern nicht nur wegen seiner unbestrittenen hervorragenden Fachkenntnisse, sondern vor allem wegen seiner persönlichen Qualitäten als Dozent imponiert.
6. Deshalb richte ich den dringenden Wunsch an die verantwortlichen Behörden, sie möchten es Prof. Leibbrand, sobald die Umstände es erlauben, ermöglichen, seine Lehrtätigkeit an der ETH wieder aufzunehmen.

Heini Wellmann, IIIA, Vizepräsident des VSETH

Sieben Antithesen

1. Das Tatsächliche der Anschuldigung gegen Leibbrand ist erwiesen. Wenn auch gewisse juristische Bedenken einer Verurteilung durch ein Gericht entgegenstanden, so belastet dennoch die Tat den Täter. Die Frage bleibt: Können wir diesem Menschen die soziale Anerkennung und Achtung weiter entgegenbringen?
2. Dass auch viele andere eine Schuld an der damaligen Situation trifft, verringert in keiner Weise die Schuld Leibbrands.
3. Dass Leibbrand in einen Krieg einzurücken hatte und man von ihm «absolute Disziplin» forderte, entschuldigt niemals ein Verbrechen, solange wir noch an die menschliche Eigenverantwortlichkeit glauben.
4. Die Opfer der Tat und die Gerechtigkeit verlangen eine Antwort. Wenn wir vergessen, so machen wir weder die Tat ungeschehen noch helfen wir die Zukunft verbessern.
5. «Freiheit — Toleranz» heisst nicht Indifferenz dem Unrecht gegenüber.
6. Die Schweiz im besonderen ist dazu berufen, ohne Ansehung der Person der Inhumanität entgegenzutreten und sich vor einem selbständigen Urteil nicht zu scheuen.
7. Dürfen wir diesem Fall gegenüber ohne Antwort, ohne Reaktion bleiben?

Peter Zühlmann, lic. iur., Basel

Replik

Den Ausgang des Prozesses nimmt der ETH-Absolvent zum Anlass, für eine erneute Zulassung Prof. Leibbrands als Dozent an der ETH zu plädieren, obgleich das deutsche Gericht ausdrücklich festgestellt hat, dass der Tod der fraglichen 26 Italiener «Hiwis» (Hilfswillige fremder Nationen im Dienst der damaligen Deutschen Wehrmacht), die Prof. Leibbrand untergeben waren, hätte vermieden werden können, und damit über die menschliche Qualifikation des Falles keinen Zweifel bestehen lässt.

Der ETH-Absolvent beruft sich einerseits auf die Kollektivschuld und das politische Desinteresse der Deutschen, andererseits auf die strenge Disziplin in der Deutschen Wehrmacht, um letztlich an die menschliche Haltung der Schweiz schlechthin zu appellieren, die es ohne weiteres erlauben würde, Prof. Leibbrand in seinem Amt zu bestätigen.

Dagegen ist aus folgenden Gründen ein Ausscheiden Prof. Leibbrands aus dem Lehrkörper der Eidgenössischen Technischen Hochschule wünschenswert, selbst wenn die fachlichen Qualifikationen Prof. Leibbrands andere Massnahmen rechtfertigen könnten:

1. Die Kollektivschuld: Angesichts der mangelnden Bereitschaft aller Beteiligten, die notwendigen Konsequenzen aus dem beispiellosen Chaos, das das Dritte Reich in jeder Hinsicht hinterlassen hat, zu ziehen, und mit dem Vertrauen auf die Zeit, die alles durch ihren Lauf einbeugt und vergessen lässt, ist es üblich geworden, mit der Kollektivschuld zu arbeiten, um einerseits jeden einzelnen von seiner Schuld loszusprechen, um andererseits aber auch zu suggerieren, dass die Deutschen von nichts etwas gewusst hätten, anzufügen auch nicht zur Verantwortung gezogen werden könnten. Haben die Deutschen nichts gewusst? Hat Prof. Leibbrand nichts gewusst? Oder gehörte er zu den ca. 50 Millionen Deutschen, die den ungehorenen und in keiner Weise verheimlichten Rassenwahn und die Selbstverblendung «arischer Superiorität» einer mehr als defekten Minderheit teilten? Oder sollte es Prof. Leibbrand wider besseres Wissen nicht gewagt haben, sich zum Widerstand gegen die Verbrechen an der Menschlichkeit, von denen alle Deutschen dank der Propaganda, die die NSDAP bereits vor dem Krieg mit den KZ betriebl, gewusst haben, zu erheben? Sollte es ihm an Mut gefehlt haben, seine eigene Haut zu riskieren, oder an Persönlichkeit, die menschlicher zu handeln weiss, als 26 «Hiwis» ohne Grund umkommen zu lassen, um es menschlich auszudrücken? Oder war er politisch so desinteressiert, dass ihm nichts aufgefallen ist?

Die Gesellschaft ist zwar für jeden einzelnen da, um ihn zu beschützen und seine Rechte geltend zu machen, andererseits aber ist der einzelne da,

Schliesslich ist es gleichgültig, ob Prof. Leibbrand wieder in sein Amt aufgenommen wird. Der ETH-Absolvent und seine Anhänger sollten sich jedoch einmal an dem Dritten Reich auseinandersetzen: Sie würden bereuen, warum es dazu kommen konnte, dass die Deutschen 60 Millionen Menschen ins Verderben und weitere 100 Millionen ins Unglück gestürzt haben: Wegen der mangelnden Menschlichkeit des einzelnen, die so unwichtig scheint, wegen der sturen Disziplin, die so wesentlich scheint, und wegen der mangelnden menschlichen Einsicht all jener Offiziere und Vorgesetzten, wie Leibbrand einer war.

Martin Kind, iur.

Es ist nur eine Gegenthesse möglich

Der «junge Absolvent der ETH», der sich in sieben Thesen für Professor Leibbrand einsetzt, plädiert für schweizerische «Toleranz» gegenüber einem «Milizoffizier einer Spezialtruppe» (offenbar verwechselt er den deutschen Reserveoffizier mit einem schweizerischen Milizoffizier), da die «komplexe Schuldfrage nicht durch die Verurteilung einzelner gelöst werden» könne.

In der deutschen Studentenzeitung «Konkret» sagt der von Mathias Mansfeld in einem «Nachwort zu Leibbrand» allerdings ein gegensätzlicher Standpunkt vertreten:

«Das preussische Militärstrafgesetzbuch erkannte schon im Jahr 1845... dass ein Untergebener bestraft werden muss, falls er einen Befehl in der Erkenntnis, dass dieser sich auf eine Handlung beziehe, die offensichtlich auf ein Verbrechen abzielt», ausführlich. ... Das Deutsche Militärstrafgesetzbuch von 1937(!) übernimmt in § 47 Absatz 2 diese Formulierung ausdrücklich. ... Zu diesem § 47 erschien 1944(!) noch folgender gedruckter Kommentar: «Der noch heute immer wieder vertretene Satz, der Untergebene habe kein Recht, einen Befehl (seine Rechtmässigkeit und Verbindlichkeit) zu prüfen... kann nicht richtig sein. Es könnte nur sein, wenn jeder Befehl blindlings befolgt werden müsste. Es gibt aber nach deutschem Militärstrafrecht keinen blinden Gehorsam, der rassistische Hoch- und der Bildungsstand deutscher Soldaten verlangt sehenden Gehorsam.»

Zur Zeit der Tat (oder Untat) gab es gleichlautend gültige Gesetze. Das moralische Todesurteil über die Hitler-Armee sprachen jene Offiziere, die sich, vor Gericht gestellt, auf nichts anderes besannen als auf den «Befehl». Das war das Ende aller militärischen Tradition.»

Prof. Leibbrand hat im Jahre 1944 nicht als bürgerlicher Reserveoffizier, sondern im Geiste eines SS-Offiziers gehandelt, als er den unmenschlichen Befehl zur Erschiessung von über 20 Italienern erteilte.

Es ist nur eine Gegenthesse möglich. Wir stimmen Daniel Roth in der Novembernummer des «Schweizer Spiegel» voll und ganz zu, wenn er «Offen herausgesagt» erklärt: «Herr Leibbrand gehört nicht mehr aus Poly.»

Prof. Dr. Emil J. Walter

Zustimmung

Auferufen zur Stellungnahme im Fall Leibbrand, möchte ich wenigstens das Minimum tun und die Thesen in allen wesentlichen Punkten unterstützen.

Adolf Jacob, dipl. Masch. Ing.

Sind wir berufen?

Professor Leibbrand wurde in Stuttgart freigesprochen. Ihm konnte also selbst von durch die Kriegergerichte gewiss voreingekommenen Geschworenen keine Schuld nachgewiesen werden. Genügt dieser Tatbestand für uns nicht? Können wir einen Massstab gewinnen, wenn wir nicht selbst kriegerische Ereignisse durchgestanden und als Soldat zwischen Befehl, Gehorsam und Gewissen gerungen haben? Sind wir berechtigt, in Unkenntnis der genauen Umstände und Schläge über einen Menschen den Stab zu brechen? Glauben wir im Ernst daran, dass der Presse, durch Neid, Missgunst oder gar Schadenfreude geleitet, berufene Richter zu sein? ...

Dramenwettbewerb des Studententheaters der Uni Zürich

Das Studententheater der Universität Zürich schrieb vor einem Jahr einen Wettbewerb für Dramen aus, Teilnahmeberechtigt waren Studenten- und Assistenten an schweizerischen Hochschulen. Falls sie Juristen sind, verdankenswerterweise zur Verfügung.

Frau Dr. Elisabeth Brock-Sulzer, Theaterkritikerin (Die Tat, Frankfurter Allgemeine u. a.), Prof. Dr. Max Wehrli, ord. Prof. für dt. Literatur (Zürich), Dr. Peter Löffler, Dramaturg (Vize-direktor Schauspielhaus Zürich), Otto Tausig, Schauspieler und Regisseur (Schauspielhaus Zürich). Als Vertreter des Studententheaters: Christian Jauslin, cand. phil.

Wie bereits in der Tagespresse zu lesen war, traf die Jury Anfangs Dezember ihren Entschluss. Von einundzwanzig eingegangenen Arbeiten wurden folgende Stücke ausgewählt:

«Die Geier von Urs Troller (Universität Zürich), eine äusserst gelungene Komödie, die sich durch guten Dialog auszeichnet, deutliche, plastische Figuren enthält und vor allem auch überzeugende Situationen aufbaut, die theatergerecht sind.

«L'archange et le démon» von Jean-Jacques Düwy (Bern), ein interessantes Diskussionsstück, das Probleme der Freiheit und Verantwortung auf eine aufrichtige Art vorstellt. Die sauber durchgeführte Handlung mit guten Situationen ist aber in der Bühnenwirksamkeit weniger überzeugend.

Ferner nannte die Jury noch einige Stücke, die sie dem Studententheater zur Lektüre empfahl, da sie immerhin teilweise zu überzeugen vermochten:

«Himmelfahrt im November» von Irene Perrenoud Schmetzberg und Markus Imhof.
«Und dazwischen ein Schafott» von Matthias Steinhann.

«Tod eines Banquiers» von Hansjörg Schneider
Der Prinz von Viktor Sidler

Was ist als Gesamteindruck von diesem Einblick in das Schaffen schweizerischer «Nachwuchsdramatiker» geblieben? Der Durchschnitt der Arbeiten stand ungefähr auf dem gleichen Niveau wie seinerzeit beim Wettbewerb des Schauspielhauses Zürich zum 20jährigen Jubiläum, 1958). Erfreulich war, dass auch kurze Stücke

Warum sollten wir überhaupt auf Professor Leibbrand verzichten? — Sein Freispruch steht zwingend fest. Objektiv, rechtlich und damit gerecht betrachtet, liegt kein Grund vor, weshalb er seine Professur nicht beibehalten sollte.

Werner Keller, Ing., Kreuzlingen

Die Stimme eines schwedischen Stipendiaten

Den sieben Thesen für Herrn Professor Leibbrand in Nr. 6 Ihrer Zeitung möchte ich mich voll und ganz anschliessen.

Als Stipendiat besuchte ich 1950-51 ein Jahr lang Ihre vorzügliche ETH und belegte dabei sämtliche Fächer von Herrn Professor Leibbrand. Er war ein geschickter und mitreissender Lehrer, der es wirklich verstand, seine Zuhörer für Verkehrsplanung und Verkehrssicherheit zu begeistern. Ich war als Bauingenieur nach Zürich gekommen, aber dank Herrn Prof. Leibbrand verliess ich die ETH als Verkehrsingenieur.

Zu einer Zeit, als fast alle Verkehrsingenieure nur die Autos reden liess, es zu erwarten, dass eine solche Planung sinnlos ist. Autos können ohne den öffentlichen Verkehr nicht die städtischen Transporte bewältigen. Als Stipendiat in USA und Kanada 1957-58 ist es mir immer wieder aufgefallen, wie weit Prof. Leibbrand in diesen Fragen den meisten amerikanischen und europäischen Experten voraus gewesen ist. Er war und ist immer noch der Verkehrsfachmann. Was einfach und praktisch gelöst werden kann, versucht er nicht durch Formeln zu komplizieren. Seine-gleichen findet man nicht leicht.

Und zum unseligen Prozess — für einen Neutralen ist es nicht leicht, sich in die Lage der Soldaten von 1939-45 hineinzuversetzen. Wer dabeigewesen ist und nach sechs Jahren Schweiss-, Atem- und nervenraubender Angriffe oder schlafloser Rückzugskämpfe weiss, dass er nie etwas Falsches gemacht hat, der soll den ersten Stein werfen. Und was heisst denn falsch? Das gegen den Feind Falsche ist meistens das einzige Richtige für die eigenen Truppen. Gibt es überhaupt eine absolut richtige Handlungsweise im Krieg? In der Schweiz oder in Schweden wirft man am besten gar keine Steine; wir können uns nicht vorstellen, wie es ist, im Kampf um das Leben der eigenen Truppen zu stehen.

Vor etwa einem Jahr wurde ein jugoslawischer Partisan, der viele Deutsche auf seinem Gewissen hatte, ohne Freispruch aus der Bundesrepublik freigelassen. Gut, sagten vernünftige Leute, dass man nach fast 20 Jahren einen Schussstrich unter die Vergangenheit zieht. Das hätten damals die Prozessführenden gegen Herrn Prof. Leibbrand auch einsehen können. Mit dem Freispruch ist gegenüber allen Beteiligten das einzig Richtige, dass nichts mehr in dieser Sache gesagt wird.

Viele Ingenieure in Schweden, die wie ich Herrn Professor Leibbrand kennen und schätzen gelernt haben, freuen sich, dass er bald wieder seine so erfolgreiche Lehrtätigkeit an der ETH fortsetzen kann.

Nils Rosen, Saltsjöbaden, Schweden

P. S. Was die Illustrierten und ähnliche zu dieser Sache gesagt haben und sagen, ist uns egal.

Die Diskussion sollte abgebrochen werden!

Liebe Redaktoren, Ihre «sieben Thesen zum Fall Leibbrand» hin oder her; es ist nötig, dass Professor Leibbrand so rasch wie möglich wieder auf seinen Posten zurückkehrt. Der erliegende Verkehr unserer Stadt, die unsicheren Planungsämter, der Städtebau, das allgemeine Leben werden darunter leiden. Lassen Sie das langweilige Geplänkel um Recht oder Unrecht, um Verbrechen oder Notwendigkeit unserer nördlichen Nachbarn, die nicht öfters genug die abgeschmackte Speise wieder auftischen können.

«Höhere Warte» hin oder her; die zu bewältigenden Aufgaben liegen vor uns und Ihre niemals zu einem befriedigenden Ergebnis führende Diskussion sollte im Entstehen abgebrochen werden.

Peter J. Wellmann, Dipl. Arch. SIA, Zürich 6


eingereicht wurden — erfreulich, wenn man annehmen dürfte, dass der Autor bewusst diese kleine Form wählte und nicht um jeden Preis versuchen wollte, den gleichen Stoff auf ein fünfziges Stück auszuwalzen. Weniger erfreulich allerdings dort, wo man das Gefühl nicht loswerden konnte, dass auch zu dem wenigen, was vorgelegt wurde, weder Stoff noch sprachliches Können ausreichten. Fragt man nach den literarischen Vorbildern, so fällt auf, dass offenbar Dürrenmatt sich weiterhin einer zunehmenden Beliebtheit erfreut; fast allzuoft fühlt man sich an ihn erinnert — bis zum Grenzfalle, bei dem Dürrenmatt eine Plagiatsklage ins Auge fassen könnte. Wer beispielsweise erwartet, dass junge Autoren heute Brechts «Schriften zum Theater» aus dem Tisch legen hätten, wie dies frühere Autoren mit G. Freytags «Technik des Dramas» taten, der musste sich hier belehren lassen. Es scheint doch, dass Brechts Kunst hierzu nicht den gleichen Eindruck macht wie etwa in gewissen Kreisen Deutschlands. Damit sei nun allerdings nicht die Hoffnung (oder Befürchtung, je nachdem wie man zu Dürrenmatt steht!) genährt, die Schweiz würde in Kürze vor mindestens zehn junge Dürrenmatts verfügen! — Kaum spürbar war dagegen das absurde Theater Tomsons, Adamsovs oder ihrer drei deutschen Nachfolger Hildesheimer, Grass usw. Hier und da konnte man noch etwas an Beckett denken. Aber das Thema «Langeweile» genügt ja allein nicht, um Becketts Spuren zu folgen.

Bei einer Mehrzahl von Stücken aus Zürich und der Ostschweiz lagen etwa gleichviel aus Basel und der Westschweiz vor, während Bern zahlenmässig über diesen steht. Wenn statistische Erwägungen bei der Anzahl der eingegangenen Arbeiten erheben sind, so könnte man sich vielleicht noch fragen, ob das Berner «Übergewicht» nicht damit zusammenhängt, dass in Bern ein breiteres Theaterpublikum viel aufgeschlossener für Keller- und Experimentiertheater ist als etwa in Zürich.

Das Studententheater hofft, eines der ausgewählten Stücke bald aufzuführen zu können.

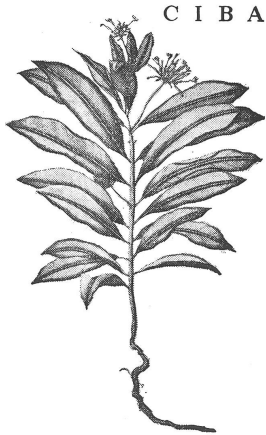
Für die Jury des Wettbewerbes und das Studententheater der Universität Zürich:

Christian Jauslin

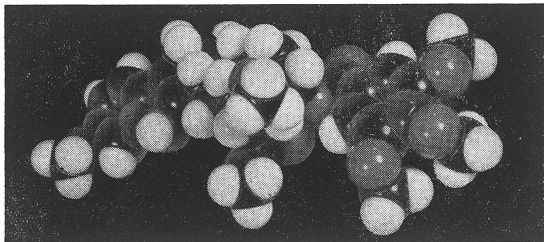


Uniball 2. Februar 1963: comedia humana Uniball 2. Februar 1963: comedia humana

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Ausser den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befasst sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.



Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



SAB

**Dein Einkauf
Dein Preis
Dein Laden**

im Studheim und Clausiusstrasse 35



Torpedo 18
Die Kleinschreibmaschine für große Leistungen

Miete mit Anrechnung bei Kauf
ERNST JOST AG
Zürich, Gessnerallee 50, ☎ 236757
Laden: Löwenstrasse 60 beim Hbf.

**Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen**

Ed. Truninger
Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. (051) 2816 40

Der Buchhändler

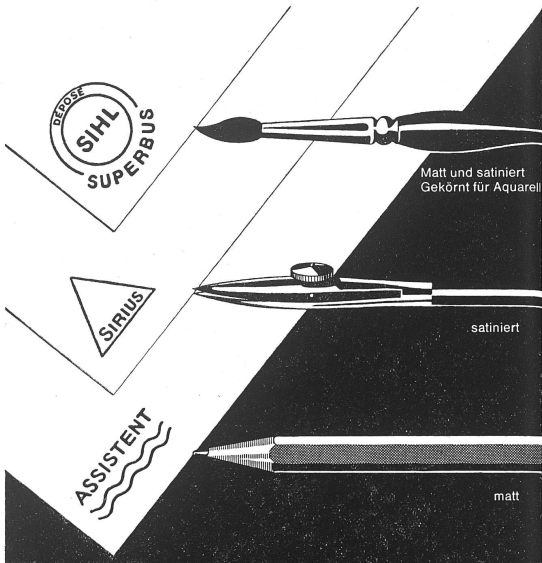
stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

Sonnegg-Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- und Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

**Sonneggstrasse 27
Zürich 6, beim Poly
Telefon 47 64 59
A. Ruedlinger**



SIHL SUPERBUS
Matt und satiniert
Gekörnt für Aquarell

SIHL STRATUS
satiniert

SIHL ASSISTENT
matt

3 hervorragende schweizerische Zeichenpapiere. Sie bieten eine bisher nirgends erreichte optimale Lichtbeständigkeit. Ein Vergilben ist nicht mehr möglich. Lassen Sie sich schon bei der nächsten Gelegenheit durch einen kritischen Vergleich augenfällig überzeugen.

SIHL

ZÜRCHER PAPIERFABRIK AN DER SIHL ZÜRICH TELEFON (051) 23 27 35

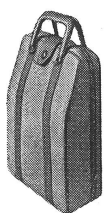
nur

Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Setz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 328.—




Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.

OLIVETTI (SUISSE) S.A.

Zürich 3 Steinstrasse 21

CLICHÉS RAU & CO.

INH. A. STANEK & CO.



ZÜRICH 4

BRAUERSTRASSE 51 TELEFON 23 19 08 / 09